

Von fröhlichen Gebern und verschämten Armen

Ludwigsburger Wohltätigkeitsvereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*

von Günther Bergan

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere die Zeit nach dem Wiener Kongress 1815, wird gern und oft als »gute alte Zeit« bezeichnet. Mit ihr verbinden sich die Bilder kleinbürgerlicher Idyllen der Biedermeierzeit, wie sie uns beispielhaft von den Gemälden Carl Spitzwegs oder Ludwig Richters bekannt und vertraut sind. Aber war die Zeit wirklich gut?

Es war eine Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs. Auf der einen Seite wehte seit dem Tod König Friedrichs I. ein liberalerer Geist durch das Land Württemberg. Das Bürgertum erstarkte, entdeckte sich selbst, traf sich in Vereinen. Neue Handwerksbetriebe wurden gegründet, zögerlich begann das Zeitalter der Industrialisierung. Auf der anderen Seite hatten die gerade überstandenen napoleonischen Kriege die Bevölkerung durch Truppendurchzüge, Einquartierungen, Kriegsdienste, Requirierungen und zusätzliche Steuerlasten ausgeblutet. Die langsam spürbare Erholung wurde 1816 von katastrophalen Missernten und einer in dieser Höhe noch nie gekannten Teuerung jäh unterbrochen. Erwerbslosigkeit und Bettel, tiefste Armut, Hungersnöte sowie Verwahrlosung waren die Folge und lasteten auf dem gerade zehn Jahre jungen Königreich Württemberg.

In dieser Situation übernahm König Wilhelm I. Ende Oktober 1816 die Regierung des Landes. Angesichts der bedrückenden Verhältnisse entwickelte die junge Königin Katharina Ende 1816 einen Plan zur Bekämpfung der allgemeinen Not durch Gründung eines Wohltätigkeitsvereins mit einer Zentraleitung in Stuttgart und der Aufgabe, die öffentliche Staatsfürsorge und die freiwillige Privatfürsorge auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege anzuregen, zu fördern und zu koordinieren.

Nach Zustimmung durch den König erging Anfang 1817 an die Oberämter der Aufruf, in allen Oberamtsstädten lokale Wohltätigkeitsvereine unter Beteiligung von bürgerlichen und geistlichen Amtspersonen zu gründen. Parallel dazu sollte in jedem Oberamt zusätzlich die Gründung eines Bezirks-Wohltätigkeitsvereins erfolgen. Die Grundidee der Königin war es, die Armen bzw. Notleidenden nicht durch direkte Geldgeschenke zu unterstützen, sondern ihnen Arbeit und dadurch eine nützliche und sittlich einwandfreie Betätigung zu verschaffen. Dazu wurden neben staatlichen und privaten Arbeitsanstalten sogenannte Industrieschulen zur Förderung von Fleiß und Handfertigkeit sowie Rettungshäuser für verwahrloste Kinder eingerichtet. Durch Beförderung der Arbeitsamkeit und Sittlichkeit sollten die Quellen der Armut verstopft und der überhandnehmende Straßenbettel eingedämmt werden. »Wer nicht arbeite, der esse auch nicht« beschrieb und rechtfertigte unter Berufung auf die

* Alle für den Aufsatz verwendeten Unterlagen sind im Stadtarchiv Ludwigsburg in einer detaillierten Materialsammlung unter der Signatur S 3/1 Nr. 47 zusammengefasst.

Bibel diese Vorgehensweise. Zur Umsetzung und Förderung der königlichen Ideen trugen private, vom Pietismus beeinflusste Wohltätigkeitsvereine einen entscheidenden Anteil bei.

Die religiöse Erneuerung erlebte Anfang des 19. Jahrhunderts einen ungeahnten Aufschwung. Unter dem Einfluss der vom Pietismus geprägten Erweckungsbewegung entwickelte sich eine breit gefächerte private Wohltätigkeit, die ihre Motivation aus der christlichen Nächstenliebe und Liebestätigkeit bezog. Oberjustizrat Max Klett, Vorstand des Privatvereins für das Mathildienstift, beschrieb diesen Grundgedanken im Mai 1835 in der Einleitung zu einem Schreiben an die Bezirksleitung des Wohltätigkeitsvereins: »Unser Verein, welcher sichtbar durch ein höheres göttliches Walten ins Leben gerufen worden ist, gründete sich von Anfang an auf die unmittelbaren göttlichen Verheißungen, wonach alles, was zur Erziehung armer verlassener Kinder in echt christlichem Sinne und Geiste geschieht, auch sich unfehlbar des göttlichen Beistandes zu erfreuen hat. Ohne dieses Fundament würden wir es nie gewagt haben, [...] die Verwaltung des Mathildienstifts ohne den Besitz aller äußeren Mittel zu übernehmen.«

Damals und in den folgenden Jahrzehnten waren es größtenteils private Hilfsvereine und deren Initiatoren und Helfer, die mit Unterstützung der Zentralleitung die Wohlfahrtspflege in den einzelnen Städten und Gemeinden des Landes trugen.

Die Situation in Ludwigsburg

Die Strömungen und Tendenzen, die sich im Land abzeichneten, spiegelten sich auch in der Entwicklung Ludwigsburgs wider. Die Stadt verlor zwar mit dem Tod König Friedrichs I. den Status einer Sommerresidenz, blieb aber eine Beamten- und Soldatenstadt. Das Bürgertum erstarkte und entwickelte neues Selbstbewusstsein.

Ab 1818 erschien die erste Lokalzeitung in der Stadt, das »Ludwigsburger Wochenblatt« des Buchhändlers und Verlegers Christoph Friedrich Nast. Zahlreiche Gründungen von Vereinen und Institutionen folgten: 1823 die Museumsgesellschaft, 1825 der Männergesangverein, 1828 die Bären-gesellschaft und die Liedertafel, 1832 die Bürgergesellschaft, 1837 die wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon, 1842 der Verschönerungsverein, 1846 der Männerturnverein.

Gleichzeitig wurden von unternehmungsfreudigen Handwerkern erste Fabriken gegründet: 1820 die Orgelfabrik Walcker, 1829 die Kupferwarenfabrik Bühler (später Hünersdorf), 1830 die chemische Fabrik Kammerer, 1842 die Blechwarenfabrik Vetter & Hezel (später Wagner & Keller), 1851 die Blechwarenfabrik Kallenberg & Feyerabend, 1852 die Buntweberei Elsas.

Trotzdem überschatteten Unsicherheit und Ängste vor Verlust der Arbeit und der damit verbundenen Armut das tägliche Leben. Unfälle, längere Krankheit oder Tod des Ernährers, Brände, Launen der Natur wie Überschwemmungen oder Hagel konnten innerhalb kürzester Zeit Existenzen vernichten. Wenn dann noch Missernten, Teuerungen und Hungersnöte wie 1816, 1846/47 und 1851/52 dazukamen, war für große Teile der Bevölkerung die Lage aussichtslos. Wenn keine Hilfe von außen eintraf, blieb nur bitterste Armut, Betteln, die Flucht in die Kriminalität oder Auswandern. Um diesen Missständen zuvorzukommen, entstanden in Ludwigsburg, wie in allen Städten des Landes, aufgrund öffentlicher Aufrufe die unterschiedlichsten Hilfseinrichtungen wie z.B. die Rettungsanstalt für verwahr-

loste Kinder («Mathildenstift»), der Gefangenenfürsorgeverein, die Kleinkinderschule, der Armen-Unterstützungsverein, der Reise-Unterstützungsverein oder der »Kreuzerverein«.

Sind diese Vereine primär durch direkten Druck von oben ins Leben gerufen worden, so war doch zu ihrem Fortbestehen und erfolgreichem Wirken die Tatkraft und Ausdauer vieler Bürger und vor allem Bürgerinnen der Stadt nötig. Mit unerschütterlichem Gottvertrauen gingen sie ihr Hilfswerk an, riefen zu Geld- und Sachspenden auf, veranstalteten Basare, Lotterien oder sogenannte Armenkonzerte. Das unverzichtbare Medium der Kommunikation zwischen den Hilfsvereinen und den Bürgern war das Ludwigsburger Wochenblatt bzw. Tagblatt. Die darin abgedruckten Aufrufe, Dankadressen und Rechenschaftsberichte sind eine eindrucksvolle Dokumentation der sozialen Verhältnisse dieser Zeit.

Vermischte Nachrichten.
(Bittc.) Eine arme Wittve von 54 Jahren, welche sich und eine Tochter von 11 Jahren karglich mit Waschen nährt, setzte ihre ganze Hoffnung in den MilchErtrag, welchen ihr eine Gais gewährte. Dieser Nahrungs-zweig hat gestern durch den Tod des Thieres aufgehört; ich nehme deswegen keinen Anstand, edle WohlthätigkeitsFreunde zu bitten, diese arme Frau, welche es wirklich verdient, daß man sich ihrer annimmt, durch eine kleine Gabe zu unterstützen, daß sie diesen Verlust ersetzen kann. Den Namen der Frau sagt und nimmt die Gaben an
Stadtrath R a s t.

Ludwigsburger Wochenblatt, 19. März 1831.

gleichzeitig. So entstand ab 1830 eine Art soziales Netzwerk in Ludwigsburg, in dem die Fäden der wohlthätigen Aktionen zusammenliefen und dem u.a. Diakon Süskind, Hofkammerdirektor Kohlhaas, Dekan Christlieb, Gerichtsnotar Krehl, Arbeitshauspfarrer Dierlamm, Kaminfeger Weigle, Garnisonsprediger und Dekan Binder, Buchhändler Nast, Werkmeister Baumgärtner d. Ä., Generalleutnant von Röder und die Kaufleute Gmelin, Ruoff und Ruthardt angehörten. Zwei Männer verdienen es jedoch, besonders hervorgehoben zu werden, weil sie als zentrale Knotenpunkte des Netzwerks Außergewöhnliches angeregt und Beispielhaftes geschaffen haben: Oberjustizrat Max von Klett, Direktor des Arbeitshauses, sowie der Arzt und »Kinderheilanstaltsvater« Dr. August Hermann Werner.

Wirkten die Männer sozusagen in der ersten Reihe, so agierten deren Ehefrauen in den von ihnen gegründeten Frauenvereinen nicht minder einsatzfreudig und erfolgreich, vor allem aber unentbehrlich für das Gelingen des Ganzen.

Vor diesem Hintergrund sollen die einzelnen wohlthätigen Vereine, Gruppen und Organisationen, ihre Ideen und ihr Wirken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgestellt werden.

Die Rettungsanstalt für arme verlassene Kinder – »Mathildenstift«

Die Kapitelüberschrift spiegelt bereits das Problem wider, das die Gemeinden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem mit Kindern und Jugendlichen der sogenannten niederen Stände hatten. Eine entwurzelte Generation wuchs als zu-

nehmende Belastung der Gesellschaft heran, geistig und körperlich verwahrlost, oft ohne Elternhaus, ohne Schule, ohne Arbeit und Perspektiven. Um diesen Missständen Einhalt zu gebieten, wurde die Idee der Rettungsanstalten oder Rettungshäuser entwickelt, in denen diesen Kindern, isoliert von schädlichen äußeren Einflüssen, eine christliche und ihren künftigen Berufen angemessene Erziehung zuteil werden sollte. Hierbei spielte auch eine Rolle, dass man mit der Unterbringung der Kinder in öffentlichen Armenhäusern oder Spitälern wegen des schlechten Vorbilds der »moralisch verdorbenen« Erwachsenen schlechte Erfahrungen gemacht hatte, ebenso mit der Einquartierung gegen Kostgeld in Privatfamilien.

Die ersten Rettungshäuser entstanden aufgrund von Privatinitiativen 1820 in Beugen bei Rheinfelden und in Stuttgart (»Paulinenhilfe«). Die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Stuttgart sah sich ihrerseits Anfang 1823 veranlasst, das Problem ebenfalls aufzugreifen und erließ am 13. März einen öffentlichen Aufruf an die Oberämter zur Errichtung von Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder.

In Ludwigsburg wurde die Situation seitens der Stadt und des städtischen Stiftungsrats wohl nicht so kritisch gesehen, zumal die betroffenen Kinder im Ludwigsburger Waisenhaus untergebracht werden konnten. Da der Gemeinderat der Zentralleitung jedoch eine Antwort schuldig war, teilte man dieser im September mit, dass die Einrichtung einer solchen Anstalt ins Auge gefasst worden sei und dass für die Unterbringung der Kinder ein dem Staat gehörendes Orangeriehaus am besten geeignet wäre. Im April 1825 war immer noch keine Lösung gefunden. In der Zwischenzeit war das Waisenhaus aufgelöst und nach Weingarten verlegt worden, was zur Folge hatte, dass die Kinder wider besseres Wissen vollkommen unzulänglich im Stadtspital untergebracht werden mussten.

Die Zentralleitung mahnte das säumige Ludwigsburg und drängte auf eine rasche Lösung, zumal andere Gemeinden wie Korntal und Tuttlingen solche Häuser bereits 1823 bzw. 1825 eröffnet hatten. Daraufhin sprach sich der Gemeinderat für die Einrichtung des geforderten Rettungshauses nach Möglichkeit im städtischen Schießhaus in der heutigen Abelstraße aus. Parallel dazu fand der Stiftungsrat in Königin Mathilde eine wohlthätige Gönnerin, die für 100 Gulden jährlich, auch über ihren Tod hinaus, sozusagen die Namensrechte an der neuen Anstalt erwarb. So konnte der Stiftungsrat Anfang September 1825 den Einzug der Kinder in den ersten Stock des städtischen Schorndorfer Torhauses – und nicht in das Schießhaus – beschließen. Am 29. September 1825, dem Geburtstag der Königin, wurde das »Mathildienstift«, wie die Anstalt künftig hieß, mit der Aufnahme von zwölf Kindern eröffnet.

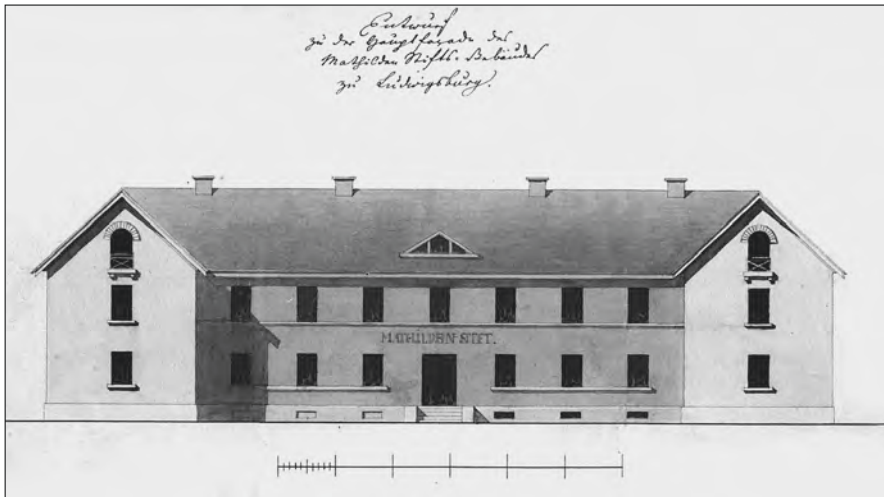
Die Kinder, ausschließlich aus Ludwigsburg, konnten im Alter von fünf bis sechs Jahren aufgenommen werden und blieben bis zur Konfirmation mit vierzehn Jahren. Der Unterricht erfolgte in der öffentlichen Schule. Die Oberaufsicht über das Mathildienstift führte der Kirchenkonvent, die Finanzierung übernahm der Stiftungsrat aus Mitteln des Mathildenfonds.

Die Raumverhältnisse im Torhaus waren beengt, mehr als 18 Kinder konnten nicht untergebracht werden. Ein neues Quartier, am besten in einem eigenen Neubau, wurde dringend notwendig. Im April 1828 erklärte sich der Gemeinderat bereit, 2000 Gulden für einen Neubau beizutragen, und forderte Baupläne und einen Kostenüberschlag. Beides lag schon im Mai vor, das Ergebnis schockierte: 7000 Gulden Gesamtkosten. Die Vertreter des Bürgerausschusses sahen sich daraufhin veranlasst, eine Privatisierung des Mathildienstifts, d.h. die Übergabe an einen Privatverein vor-

zuschlagen. Das wiederum wurde vom Stiftungsrat mit der Bemerkung abgelehnt, die Erziehung der Kinder sei ausschließlich Sache der Stadt. Ein ähnlicher Vorschlag der Kreisregierung wurde wenig später ebenfalls abgelehnt.

Stattdessen antichambrierte Oberbürgermeister Preyß in Stuttgart und erhielt am 6. November 1828 mit Vertretern seines Gemeinderats eine Audienz beim König. Das Gespräch wurde zum Erfolg, denn Wilhelm I. erklärte sich bereit, bei einem Eigenanteil der Stadt in Höhe von 3820 Gulden – allein 1000 Gulden stammten dabei aus einer Stiftung des Kommerzienrats Neidhardt – die fehlenden 3180 Gulden als »Beweis seiner landesväterlichen Fürsorge und Teilnahme an dem Gedeihen dieser wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalt« zu übernehmen.

Noch im selben Jahr legte Baurat Abel einen Entwurf vor. Die Stadt stellte als Bauplatz den an die heutige Mathildenstraße grenzenden südlichen Teil des Rathausgartens zur Verfügung. Als Baumaterial wurden kostensparend die Steine der abgebrochenen Meierei am Friedhof verwendet. Mitte 1830 konnte das neue Mathildenstift eingeweiht werden. Das Haus war größer und eleganter als die vergleichbare Anstalt in Tuttlingen und für 60 bis 70 Kinder ausgelegt. Dr. A. H. Werner bezeichnete es sogar als »das Katharinen-Hospital in Stuttgart im Kleinen«.



Mathildenstift, Entwurf der Hauptfassade, 1828/29.

Die Kinder kamen weiterhin ausschließlich aus Ludwigsburg und besuchten nach wie vor die öffentliche Schule. In der unterrichtsfreien Zeit wurden die Mädchen mit Stricken und Nähen, die Knaben sinnigerweise mit Gartenarbeit beschäftigt. Morgens gab es Suppe, mittags eine Mehlspeise mit »Zugemüse«, abends Suppe und Kartoffeln, sonntags kam zum Mittagessen zusätzlich noch Fleisch dazu.

Das neue Mathildenstift scheint der Stadt und dem Stiftungsrat mehr Sorgen als Segen eingebracht zu haben. Das großzügig gebaute Haus war im Schnitt mit weniger als 20 Kindern nicht ausgelastet und deshalb unrentabel. Zur notwendigen Erhöhung der Kinderzahl fehlten der Stadt aber die Mittel. Der Betrieb durfte nicht viel kosten.

Die Hausaufsicht war billig, aber unqualifiziert. Einer Witwe wurde die Leitung übertragen, ihr zur Seite standen zwei ehemalige Spitalinsassen. Eine Regelung, die sich äußerst negativ auf den Betrieb und das Befinden der Kinder auswirkte, was aber nicht aufzufallen schien oder störte, da die Vertreter der Stadt die Anstalt nur selten zur Kontrolle besuchten. Dass der Schwamm Böden und Gebälk befallen hatte, kam noch dazu und verursachte unnötige Sanierungskosten.

Als Ausweg bot sich, wieder einmal, die Übergabe des Mathildienstifts an die private Wohltätigkeit an. Dieser Vorschlag kam im Februar 1834 von einer aus Mitgliedern des Bürgerausschusses und des Stiftungsrats gebildeten Sonderkommission. Auch ein Visitationsbericht, der im März 1834 angefertigt wurde, wies auf die Missstände im Mathildienstift hin. Obwohl der Bericht nicht sehr schmeichelhaft für den Stiftungsrat ausfiel, blieben die Verantwortlichen zunächst noch bei ihrer ablehnenden Haltung.

Besonders Hofkammerdirektor Kohlhaas machte sich für eine Übergabe an einen Privatverein stark und gab deshalb im Mai 1834 ein klares Votum für diese Lösung ab. Seiner Überzeugung nach war das »bleibende Gedeihen« solcher Anstalten nur durch »Eifer und freiwillige Opfer christlicher Nächstenliebe« möglich. Vergebens! Erst als sich der König Ende Oktober, enttäuscht über den Zustand des von ihm vor Jahren finanziell kräftig unterstützten Mathildienstifts, in die Debatte einschaltete und die Forderungen nach Änderungen begrüßte, stimmte der Stiftungsrat der Übergabe zu.

Am 22. Dezember 1834 veröffentlichte der Stiftungsrat im Wochenblatt einen »Aufruf an Menschenfreunde, das Mathildienstift betreffend«, in dem Männer und Frauen aller Stände aufgerufen wurden, einen Verein zur Leitung der Anstalt zu bilden. Auf diesen Aufruf schien Oberjustizrat Klett nur gewartet zu haben. Zwei Tage später teilte er dem Stiftungsrat mit, dass er zusammen mit Freunden und mehreren Frauen bereit sei, diesen Verein zu gründen, und er legte seinem Schreiben gleich einen 23 Paragraphen umfassenden Entwurf des Übergabevertrags bei. Schon am 27. Dezember wurde der Verein gegründet, mit Oberjustizrat Klett als Vorstand und zahlreichen prominenten Ausschussmitgliedern, u.a. Hofkammerdirektor Kohlhaas, Generalleutnant von Röder, Dr. A. H. Werner, Kommerzienrat Neidhardt, Orgelbauer Walcker. Am 12. Februar 1835 ratifizierte man den Vertrag und am 23. April fand die Übergabe der Anstalt an den »Verein für das Mathildienstift« statt, was der König mit Wohlgefallen zur Kenntnis nahm.

Ein Hausvater, der gleichzeitig auch Lehrer der Kinder war, leitete zusammen mit seiner Frau die Anstalt. Ein Aufseher für die Knaben und eine Aufseherin für die Mädchen sowie eine Magd und ein Knecht unterstützten die Hauseltern. Als Gegenleistung für die Überlassung des Gebäudes und des Gartens übernahm die Anstalt jährlich sechs arme städtische Kinder kostenlos. Die restlichen Kinder zahlten Kostgeld, auswärtige Kinder wurden, solange kein Ludwigsburger Kind zurückstehen musste, gerne aufgenommen. Wenn die Beschaffung des Kostgelds Schwierigkeiten bereitete, fanden sich Gruppen von Frauen zu kleinen Frauenvereinen zusammen, die das Kostgeld für einzelne Kinder übernahmen. Dr. A. H. Werner löste den Stadtarzt als behandelnden Arzt ab und stellte seine Dienste, wie übrigens alle anderen Vereinsmitglieder auch, unentgeltlich zur Verfügung. Ein Garten am Stuttgarter Tor wurde erworben, um die Knaben praxisnah in Gartenbau und Landwirtschaft zu »unterrichten« und nebenbei auch noch die Selbstversorgung mit Lebensmitteln sicherzustellen. Jedes Jahr wurde für die Gönner und Wohltäter der Anstalt, sozusagen als Tag der offenen Tür, eine Jahresfeier und für die Kinder ein Christfest veranstaltet.

1. Jahres-Bericht.

Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Röm. 11, 56.

Diese Worte enthalten die kurze Geschichte der Entstehung unserer hiesigen Rettungs-Anstalt für arme verlassene Kinder, unsere Hoffnung für sie und ihren Zweck. Mit dankbarem Herzen glauben wir, daß Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, auch unsere Anstalt in's Leben gerufen hat.

Der Herr hat Großes auch an uns gethan, deß sind wir fröhlich!

Dies rufen wir freudig und dankbar allen geliebten Freunden und Wohlthätern unsers Hauses zu, indem wir ihnen hiemit unsern ersten Jahres-Bericht übergeben.

Geschichte der Anstalt unter der früheren Verwaltung.

§. 1.

* Bis zum Jahre 1825 wurde ein Theil der armen verlassenen Kinder der Stadt Ludwigsburg in dem hiesigen Stadt-Spital erzogen. Das längst gefühlte dringende Bedürfniß, sie dort wegzunehmen und unter besondere Aufsicht zu stellen, veranlaßte nun den Stiftungsrath zu dem am 8. September 1825 gefaßten Beschlusse, daß diese Kinder in dem obern Stock des Schornдорfer Thormachhauses untergebracht und der besonderen Aufsicht einer Hausmutter übergeben werden sollen.

Zugleich genehmigten damals der verewigten Königin Mathilde Majestät, daß diesem städtischen Institut der Name

Mathilden-Stift

beigelegt werden durfte, unter Zusicherung eines jährlichen Beitrags von 100 fl.

* Die in den §§. 1. und 2. enthaltenen geschichtlichen Daten sind größtentheils dem gedruckten Rechenschaftsbericht über die Gründung des Mathilden-Stifts vom Jahr 1852 entnommen.

Ab 1836 waren im Schnitt 65 Kinder im Mathildienstift untergebracht. Die Kosten lagen zwischen 3500 und 4000 Gulden pro Jahr, die größtenteils durch Geld- und Sachspenden der privaten Wohltäter finanziert wurden. Das Kostgeld stellte eine feste Einnahmengröße dar, während um Zuschüsse z. B. der Zentralleitung jedes Jahr erneut gebeten werden musste. Die jährlich abgelieferten Rechenschaftsberichte sollten die Bitten begründen und untermauern und wurden deshalb mit ausgesucht devoten Formulierungen verbrämt: »In dem wir unsere Anstalt aufs Neue der Huld und Gnade Euer Königlichen Majestät zu empfehlen uns erlauben, verehren wir ehrfurchtsvoll Euer Königlichen Majestät untertänigst – die Mitglieder des engeren Ausschusses des Mathilden-Stiftsvereins. 2. September 1840«.

Rund 30 Jahre leitete der Verein das Mathildienstift, bis es Ende 1876 von der Karlshöhe übernommen wurde.

*Verein zur Fürsorge für
entlassene Strafgefangene*

Ob Stadtpfarrer Jäger aus Schwäbisch Gmünd der erste war, der erkannte, dass sich Strafgefangene nach ihrer Entlassung ohne Hilfe nur recht schwer wieder in die Gesellschaft integrieren lassen, ist nicht bekannt. Bekannt ist jedoch, dass er als erster das Problem aufgriff und im Februar 1821 in einem

Bericht an die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins die Gründung eines »Vereins von Menschenfreunden zur Fürsorge von entlassenen Strafgefangenen und deren Kindern« anregte. Seine Idee wurde aufgegriffen, von den zuständigen Stellen auch eifrig diskutiert, doch die Sache kam nicht so recht voran.

Inwieweit Jägers Vorschlag von Oberjustizrat Klett, dem seit Dezember 1825 im Amt befindlichen Leiter der Ludwigsburger Strafanstalt, unterstützt wurde, steht ebenfalls nicht fest. Klett regte aber Anfang 1829 in Ludwigsburg die Gründung einer von einem Privatverein geführten Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder von Verbrechen an, was allerdings vom Stiftungsrat unter Hinweis auf den Neubau des Mathildienstifts abgelehnt wurde.

Jägers Idee wurde erst Ende 1830 Realität, als in Stuttgart ein Zentralverein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene gegründet wurde. Ziel des Vereins war die »Beförderung der bürgerlichen und sittlichen Besserung von aus Strafanstalten Entlassener« beiderlei Geschlechts durch finanzielle Unterstützung sowie durch Hilfe bei der

Ludwigsburg. Samstag den 28. April d. J. geruhren **Ihre Majestät die Königin** in Begleitung der **Königl. Prinzessin Auguste, Königl. Hoheit**, das hiesige Mathildienstift mit einem **Höchsten** Besuche zu beehren, sich unsere 62 arme Kinder vorstellen zu lassen und nach der Erziehung und Beschäftigung derselben, sowie nach der ganzen Einrichtung der Anstalt auf das Sorgfältigste sich zu erkundigen, auch eine kurze Prüfung der Kinder in **Höchst Ihrem** Beiseyn vornehmen zu lassen. **Höchst Dieselben** bethätigten **Ihre** gnädige Theilnahme an dem Wohle der uns anvertrauten Kinder später noch durch ein reichliches Geschenk. Wir fühlen uns gedrungen, gegen unsere tiefverehrte Landes-Mutter unsern ehrerbietigsten Dank hiemit auch öffentlich mit dem Wunsche auszusprechen: Gott segne und erhalte die **Königin** auch ferner mit dem ganzen hohen **Königlichen Hause!**
Die Vorsteher des Mathildienstifts,
in deren Auftrag:
Oberjustizrath Klett.

Ludwigsburger Tagblatt, 1. Mai 1849.

Unterbringung in einer geeigneten Arbeitsstelle. Die Altersgrenze lag bei 25 Jahren. Ein Rückfall hatte den Verlust der Unterstützung und erneute Bestrafung zur Folge. Lokale Hilfsvereine in den einzelnen Oberämtern sollten die Arbeit des Zentralvereins ergänzen.

Ende Januar 1831 genehmigte König Wilhelm I. die Statuten, am 6. März fand die konstituierende Wahl des Zentralausschusses statt. Einen Tag vorher erschien im Wochenblatt ein Aufruf zur Gründung eines Ludwigsburger Lokalvereins, dem am 8. März 56 Bürger Folge leisteten, unter ihnen Gerichtsnotar Krehl, Kommerzienrat Neidhardt, Buchhändler Nast jun., Diakon Süskind, Oberamtmann Weihenmayer vom Stiftungsrat und Oberjustizrat Klett als Vorstand. Dr. A. H. Werner trat später als Arbeitshaus-Arzt dem Verein ebenfalls bei. Mit Hilfe des Zentralvereins konnte Klett schon 1832 durchsetzen, dass zur »moralischen und religiösen Einwirkung auf die weiblichen Strafgefangenen« in der Ludwigsburger Strafanstalt eine Betreuerin eingestellt wurde, die durch praktischen Unterricht und Beratung die Gefangenen noch während der Haftzeit auf eine zweckmäßige Unterbringung und Beschäftigung nach der Entlassung vorbereiten sollte. Für männliche Gefangene plante Klett eine vergleichbare Einrichtung.

Als »Straffälligenhilfe« engagiert sich der Verein heute im Rahmen der »Sozialberatung Ludwigsburg e.V.« für die Belange von Straffälligen im Bezirk Ludwigsburg.

Frauenverein für die Kleinkinderschule

Armut und Verwahrlosung sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig gleichgesetzt worden, denn wie wäre es sonst erklärbar, dass die Einrichtung von Kleinkinderschulen in einem Dekret der Kreisregierung unter anderem damit begründet wurde, dass arme Kinder schon in ihrer »zarten Jugend« der »verwahrlosenden Aufsicht« ihrer Eltern entzogen werden müssten. Weitaus gemäßigter formulierte dagegen der Ludwigsburger Frauenverein die Hauptaufgabe seiner Kleinkinderschule: »Armen Kindern von solchen Eltern, welche durch Lage und Berufsgeschäfte abgehalten sind, den Tag über der Erziehung derselben sich gehörig zu widmen, die Wohltat eines den Tag über liebend und pflegend sie bewachenden Auges zu verschaffen.«

Ludwigsburg spielte in Sachen Kleinkinderschule eine Vorreiterrolle im Land. Die erste Kleinkinderschule für arme Kinder wurde zwar im Februar 1829 in Stuttgart von einem Privatverein ins Leben gerufen, doch bereits ein Jahr vorher, im April 1828, hatte in Ludwigsburg der Privatlehrer Christian Klotz eine Kleinkinderschule, allerdings mit Schulgeld, als Vorbereitungs- oder Warteschule für die öffentliche Schule eröffnet. Als Klotz seinen Schulbetrieb im Mai 1832 einstellte, entstand eine Lücke, die es bald wieder zu schließen galt. Im Frühjahr 1833 entschlossen sich deshalb 16 Ludwigsburger Honoratiorenfrauen, den Betrieb einer Kleinkinderschule selbst in die Hand zu nehmen und einen Verein zu gründen, der die Schule leiten sollte. Die Frauen organisierten Unterrichtsräume im Gebäude des Mathildienstifts und engagierten eine Lehrerin, die schon in der Stuttgarter Kleinkinderschule Erfahrungen gesammelt hatte.

Am 10. August 1833 gingen die Frauen mit einem Aufruf im Wochenblatt an die Öffentlichkeit und forderten zu Spenden und zum Eintritt in ihren Verein auf. Unterzeichnet war der Aufruf u. a. von Johanne Baumgärtner, Wilhelmine Binder, Karoline Klett, Christiane Kohlhaas und Wilhelmine Süskind. Die Kleinkinderschule

wurde am 20. September 1833 mit elf Kindern eröffnet. Ende des Jahres hatte sich die Kinderzahl bereits verdoppelt. Die Kinder wurden im Alter von drei bis fünf Jahren aufgenommen. Die Entwicklung sowohl körperlicher wie geistiger Kräfte und Gaben stand im Vordergrund, genauso wie die Erziehung zu Ordnung, Sittlichkeit und Fleiß, wozu ausgedehnte Spaziergänge durch die Alleen und den Schlossgarten, leichte Handarbeiten, tägliche Gebete, Gesangsübungen, lehrreiche Erzählungen, meist aus der Heiligen Schrift, sowie das Auswendiglernen von Sprüchen aus der Bibel beitrugen. Durch die Macht christlicher Liebe sollten die Herzen der Kinder geöffnet und gewonnen werden.



Alte Gasse 1. Hier war die Kleinkinderschule von 1836 bis 1869 untergebracht.

Die Kleinkinderschule wurde durch die Beiträge der Vereinsmitglieder, Zuschüsse der Stadt und der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins sowie durch Spenden der Bürger finanziert. Als beratende männliche Mitglieder waren Oberjustizrat Klett, Hofkammerdirektor Kohlhaas und Dr. A. H. Werner als Kassier für den Frauenverein tätig.

Schon knapp ein Jahr nach Eröffnung erhielten die Vereinsfrauen ein dickes Lob. Im Visitationsbericht der Armen-Anstalten vom 10. März 1834 bemerkte der Visitor Schmidlin im Hinblick auf den schlechten Zustand der Ludwigsburger Industrieschule: »Vielleicht wäre es, bei der Untätigkeit der Männer, gut, wenn der Frauen-Verein veranlasst werden könnte, seine Tätigkeit auch auf diese Anstalt auszudehnen.«

Die Kleinkinderschule war ein voller Erfolg. Anfang 1835 wurden schon 44 Kinder betreut, eine zweite Lehrerin musste eingestellt werden. Nach der »Privatisierung« des Mathildienstifts im April 1835 musste sich der Verein für die Kleinkinderschule nach einem neuen Quartier umschauen. Man fand 1836 eine Parterre-Wohnung

zur Miete im Haus des Kammerdieners Fischer in der heutigen Alten Gasse 1. Im April war der Umzug. Gleichzeitig wurden jetzt auch Kinder bemittelter Eltern gegen Schulgeld aufgenommen. Durch die zentrale Lage in der Innenstadt stieg die Kinderzahl weiter an und der Platz wurde bald zu eng. Die Lösung des Problems bestand darin, dass der Verein dem Kammerdiener das Haus im Juli 1837 für 1800 Gulden abkaufte und für weitere 1120 Gulden durch Werkmeister Friedrich Baumgärtner umbauen ließ.

Friedrich Baumgärtner d. Ä. (1793–1862), Stadtwerkmeister und Stadtrat, entstammt einer alteingesessenen Ludwigsburger Werkmeisterfamilie. Als sozial engagierter Bürger plante er neben dem Umbau der Kleinkinder-

schule später auch den Umbau der Gebäude des Krankenhauses und der Kinderheilanstalt – ohne Bezahlung. Er beteiligte sich an der Errichtung der Rettungshäuser in Korntal und am Tempelhof bei Crailsheim ebenso wie an der Einrichtung des Kinder-Thermalbades »Herrnhilfe« von Dr. A. H. Werner in Wildbad.

Am 10. November 1837 konnte die neue Kleinkinderschule eröffnet werden. Man hatte jetzt Platz für 80 bis 100 Kinder, allerdings auch – trotz großzügiger Spenden – 1700 Gulden Schulden. Der eingeschlagene Weg war aber richtig: In einem Dekret der Kreisregierung vom September 1837 wurde die Kleinkinderschule als augenscheinlicher Beweis von Wohltätigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Anstalten beispielgebend hervorgehoben.

Kleinkinderschule. (Weihnachtsfest). Der unterzeichnete Verein beabsichtigt, auch dieses Jahr den Kindern der Anstalt am Mittwoch den 24. d. (Thomastag), Nachmittags 3 Uhr, eine Weihnachtsfreude zu bereiten, wozu, da das Lokal der Anstalt im Hause des Herrn Kammerdieners Fischer im Uelaf zu beschränkt ist, das Schulzimmer des Hrn. Schullehrers Lehrer von der Behörde verwilligt worden ist. Indem die Wohlthäter und Freunde der Anstalt zur Theilnahme herzlich eingeladen werden, wird zugleich bemerkt, daß die Lehrerin, Jungfer Kugler, allenfallsige Geldbeiträge oder andere Gaben in Empfang nehmen wird, sowie auch jedes Vereins-Mitglied dazu wieder sehr gerne bereit ist.
Ludwigsburg, den 10. Decbr 1836.
Der Verein für die Kleinkinderschule.

Ludwigsburger Wochenblatt, 13. Dezember 1836.

1838 wurden 80 Kinder betreut. Die jährlichen Weihnachtsfeiern waren ein willkommener Anlass, um Gaben der Liebe zu erbitten und damit die Kinder durch angemessene Christgeschenke zu erfreuen. Zur jährlichen Routine für den Vorstand wurden die Bittgesuche an die Zentralleitung um Gewährung oder sogar Erhöhung der Jahresbeiträge. Innerhalb Ludwigsburgs entwickelte sich sogar eine regelrechte Konkurrenz um die Verteilung der Beiträge der Zentralleitung zwischen der Kleinkinderschule, der Kinderheilanstalt und dem Privatkrankenhaus. Die ausgleichende Integrationsfigur, da in allen drei Institutionen engagiert, war Dr. A. H. Werner.

Dr. Werner war es auch, der 1868/69 auf dem Gelände seiner Kinderheilanstalt ein eigenes Gebäude, Wilhelmstraße 34, für die Kleinkinderschule erbauen ließ, das am 8. November 1869 eröffnet wurde. Ende 1880 übernahm die Wernersche Kinderheilanstalt die Kleinkinderschule von dem mit der Zeit immer schwächer gewordenen Frauenverein. In den Rechenschaftsberichten der Kinderheilanstalt wurde sie bis 1914 als Zweiganstalt aufgeführt.

Verein für das Krankenhaus

Karl Max Klett wurde am 17. August 1788 in Oppelsbohm bei Winnenden als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach anfänglichem Theologie-Studium in Tübingen sattelte er 1806 auf Jura um. Nach Zwischenstationen in Oberndorf und Schwäbisch Gmünd wurde er im Mai 1819 in Tuttlingen als Amtsrichter angestellt und übernahm am 5. Dezember 1825 die Leitung des Arbeitshauses in Ludwigsburg. 1835 ernannte ihn der König in Anerkennung seiner sozialen Leistungen zum »Ritter des Ordens der württembergischen Krone«. Max Klett durfte sich fortan Max von Klett nennen, was er von sich aus aber nie tat. Er starb am 6. März 1851 in Stuttgart.

Schon in Tuttlingen setzte sich Klett erfolgreich für die Einrichtung eines Rettungshauses ein. Seine wahre Bestimmung und Aufgabe fand er dann in Ludwigsburg. Er war Gründungsmitglied des Ludwigsburger Gefangenen-Fürsorgevereins, des Privatvereins für das Mathildienstift, des Vereins für die Kinderheilanstalt, außerdem Berater des Frauenvereins für die Kleinkinderschule und Mitglied des Bezirks-Wohltätigkeitsvereins. Sein Eifer kannte keine Grenzen. Von Ludwigsburg aus setzte er sich darüber hinaus für die Errichtung von Rettungshäusern in Tübingen, Göppingen und auf dem Tempelhof bei Crailsheim ein. Seine verdienstvollste Leistung war jedoch die Gründung und fünfzehnjährige Leitung des privaten Krankenhauses, dessen Nachfolgeeinrichtung, die Stiftung Evangelisches Altenheim Ludwigsburg, in diesem Jahr auf eine 175-jährige Geschichte zurückblicken kann.

Der tiefgläubige Christ Max Klett gründete und leitete sein Krankenhaus im unerschütterlichen Vertrauen auf das Wort Gottes. So lautet der Paragraph 3 der Krankenhaus-Statuten von 1839: »Das Wort Gottes soll die einzige, allein gültige und unabänderliche Richtschnur sowohl für die ganze Leitung und Führung der Anstalt durch den Verein, als für die Dienst leistenden Pflegerinnen in Beziehung auf ihre Gesinnung, ihren Wandel und die von ihnen den Kranken zu leistende Pflege sein.« Und in der Broschüre »Nachricht über die Entstehung des Kranken-Hauses« heißt es einleitend: »Der Herr schenkte uns nun zu Anfang des Jahres 1836 durch den Glauben die Gewissheit, dass es Sein Wille sei, dass in der Stadt Ludwigsburg ein christliches Krankenhaus errichtet werde. Für die Ausführung hat Er selbst bereits alle Umstände so eingerichtet, dass wir weiter mit keinen andern Schwierigkeiten zu kämpfen hatten,

als mit denjenigen, welche in unserer eigenen Schwachheit und in unserem oftmaligen Kleinglauben lagen.« Der Begriff »Christliches Krankenhaus« taucht übrigens nur in dieser Passage auf, in allen Zeitungsberichten oder anderen Veröffentlichungen ist nur vom Krankenhaus und später dann vom Privatkrankenhaus die Rede.

Nach eigener Aussage wurde Klett durch einen im März 1833 in der »Evangelischen Kirchen-Zeitung« erschienenen Artikel über die Armen- und Krankenpflege von katholischen barmherzigen Schwestern in Koblenz zur Gründung eines Krankenhauses in Ludwigsburg angeregt. Bedarf bestand auf jeden Fall. Im Stadtsptal wurden nur kranke Ludwigsburger Bürger aufgenommen. Auswärtige, vor allem Dienstboten und Handwerksgesellen, die zwar in Ludwigsburg arbeiteten, aber hier kein Heimatrecht besaßen, blieb die Aufnahme ins Spital und damit die Versorgung im Krankheitsfall verwehrt. Anfang 1834 erschien deshalb im Wochenblatt ein von »mehreren Menschenfreunden« unterschriebener Leserbrief, der dem Stadt- und dem Stiftungsrat die Errichtung einer Krankenversorgungsanstalt für Dienstboten und Handwerksgesellen auf Versicherungsbasis empfahl.

So trat Anfang 1836 ein Kreis von »Männern, Frauen und Jungfrauen« aus dem Bekanntenkreis von Oberjustizrat Klett zu einem Verein für das Krankenhaus zusammen, zunächst mit dem Ziel, ein geeignetes Gebäude für das Krankenhaus zu finden und die für den Kauf nötigen Geldmittel in Form von Spenden oder verzinsten Anleihen aufzutreiben. Am 1. Mai 1836 reichte Klett beim Oberamt eine Eingabe zur Einrichtung einer freiwilligen Krankenverpflegungsanstalt für Dienstboten und Handwerksgesellen ein. Die »unausgesetzten menschenfreundlichen Bemühungen« von Oberjustizrat Klett wurden vom Stadtrat mit Dank und der Zusicherung kräftiger Unterstützung zur Kenntnis genommen. Den Rücken doppelt gestärkt, konnte der



Privatkrankenhaus, Schorndorfer Straße 49–53, um 1950.

Verein noch im selben Monat das Gebäude Schorndorfer Straße 51 kaufen und im Sommer nach Plänen und mit Hilfe von Werkmeister Friedrich Baumgärtner zum Krankenhaus umbauen. Der Stadtrat seinerseits sicherte dem Verein für die Gebäude Befreiung von sämtlichen städtischen Abgaben zu. Am 5. Dezember 1836 wurde das Krankenhaus mit »Gesängen, Gebeten und Reden« feierlich eingeweiht, eine Woche später zogen die ersten Kranken ein.

Die Leitung des Krankenhauses übernahm der Verein mit Oberjustizrat Klett als Vorstand, Gerichtsnotar Krehl als Sekretär und Kaminfeger Weigle als Kassier. Für die Bewirtschaftung des Krankenhauses war eine Vorsteherin oder Hausmutter verantwortlich. Zur Pflege der Kranken wurde sie von »christlichen Personen weiblichen Geschlechts« und, »wo es die Schicklichkeit erforderte«, von einem Krankenwärter unterstützt. Im Krankenhaus fanden gemäß dem Gründungsgedanken vor allem krankenversicherte Dienstboten und Handwerksgesellen Aufnahme, ferner städtische und auswärtige Arme ohne Bezahlung sowie Vermögende gegen Erstattung des Verpflegungsgeldes. Die Aufnahme geschah ohne Rücksicht auf die Konfession. Kranke ohne Aussicht auf Heilung wurden nicht aufgenommen, sie waren ein Fall für das Siechenhaus. Als Ärzte standen Dr. Höring und Dr. A. H. Werner sowie zwei oder drei Wundärzte zur Verfügung, die alle ihre Dienste unentgeltlich anboten.

Der jährliche Versicherungsbeitrag für Dienstboten und Handwerksgesellen, der von den Dienstherrschaften bzw. von den Meistern gezahlt werden musste, betrug 1840 für Männer 2 Gulden 12 Kreuzer, für Frauen 1 Gulden 48 Kreuzer und berechnete zu höchstens zwölf Wochen kostenlosem Aufenthalt im Krankheitsfall. Das tägliche Verpflegungsgeld belief sich auf 28 Kreuzer. Die neben der ärztlichen als genauso wichtig eingestufte religiöse Pflege der Kranken übernahmen Pfarrer der evangelischen bzw. katholischen Kirche Ludwigsburgs.

Als Anschubfinanzierung des Krankenhaus-Projekts erwarb der befreundete Pfarrer Spittler von der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel für 2500 Gulden Anleihen. Der König steuerte zur ersten Einrichtung 500 Gulden sowie für die nächsten sechs Jahre ein größeres Quantum Brennholz aus Mitteln der Staatskasse bei. Bei der laufenden Finanzierung des Krankenhauses war der Vorstand jedoch »nächst dem Segen des Herrn« und den direkten Einnahmen aus den Versicherungsbeiträgen bzw. den Verpflegungsgeldern vermögender Kranken weitgehend auf Spenden aus der Bevölkerung, auf Stiftungen und auf Zuschüsse staatlicher Behörden angewiesen. Größere Stiftungen von Stadtrat Eberhard Körner 1838 und von Kommerzienrat Neidhardt 1841 trugen spürbar zum Abbau des Schuldenberges bei.

Neben dem Verein für das Krankenhaus hatten von Beginn an die Ehefrauen der im Verein aktiven Männer einen Frauenverein gebildet, der sich unermüdlich und deshalb auch erfolgreich bemühte, durch gemeinsame Aktionen – z. B. durch den Verkauf selbst gefertigter Handarbeiten in Lotterien – Spenden für das Krankenhaus zu sammeln. Über das Jahr hin unterstützten Ludwigsburger wie auch Gönner aus der Region ihr Krankenhaus mit Geld- und Sachspenden, die von alter Leinwand, allen Arten von Lebensmitteln bis hin zu einem Maß Branntwein oder Büchern für die Bibliothek reichten.

Der Verein hatte anfangs fast 9000 Gulden Schulden. Er ließ sich dadurch aber nicht entmutigen, und die erzielten Erfolge zeigten den Verantwortlichen, dass man auf dem richtigen Weg war. Von November 1837 bis November 1838 wurden insgesamt 177 Personen im Alter von 12 bis 69 Jahren behandelt. 142 sind in diesem Zeitraum als geheilt, 19 als gebessert und nur zwei als unheilbar entlassen worden. Sechs

Vermischte Nachrichten.
 (Bitte um alte Leinwand.) Bei
 der jezigen beträchtlichen Anzahl von Kran-
 ken im Krankenhause wäre eine Beisteuer
 an alter Leinwand wohl angelegt; ich er-
 laube mir daher, diejenigen werthen Fami-
 lien, welche dergleichen entbehren können,
 ergebenst und angelegentlich darum zu bit-
 ten, zum Voraus für gütige Zusendungen
 dankend.
 Mathilde Wölflé,
 Vorsteherin des Krankenhauses.

Ludwigsburger Wochenblatt, 15. Januar 1839.

planten Form nicht realisiert werden. Dr. A. H. Werner blieb es vorbehalten, mit Unterstützung von Max Klett 1841 in einem Haus in der Hospitalstraße seine eigene Kinderheilanstalt zu eröffnen.

Die weitere Entwicklung des Krankenhauses über die Umwandlung in ein Frauenheim bis hin zur Altenheim-Stiftung ist ausführlich in einer 2010 von Albert Sting verfassten Chronik nachzulesen.

Der Verein zur Gründung einer Kinderheilanstalt

Man kann wohl mit einiger Berechtigung sagen, dass uns der altwürttembergische Pietismus in seiner reinsten Form mit seiner Philosophie und seinem Verhaltenskodex heute fremd geworden ist. Wir anerkennen zwar respektvoll und auch beschämt die Leistungen und die Entsagungsbereitschaft von Männern wie Max Klett oder August Hermann Werner und deren Ehefrauen, aber letztlich fällt uns der Zugang zu ihren Beweggründen doch schwer. Bei einschlägigen Zitaten könnte der Autor daher missverstanden werden und in den Verdacht kommen, deren Wortwahl oder Argumentation nicht ernst zu nehmen. Dies ist keineswegs beabsichtigt. Alle Zitate sind als Zeit- und Gesinnungszeugnisse zu sehen.

Wie sich also August Hermann Werner, dem »Kinderheilanstaltsvater«, nähern? Die in schwärmerischen Tönen verfassten Lebensbilder, deren Veröffentlichung schon bald nach seinem Tod begann, helfen nicht wirklich weiter. So ist in einer Charakterstudie aus dem Jahr 1891 zu lesen: »In dem Eindruck, den er bei Fernstehenden hinterließ, war meist die Erinnerung an den freundlichen Blick seines Auges voll Frieden und Herzlichkeit seines ganzen Wesens das durchschlagende. Der tiefe Ernst seines Christentums war die lebendige Quelle für seinen fröhlichen, freundlichen Sinn. Wie der Glaube seines Lebens und Wirkens Grund, so war die Liebe die eigentliche Seele, die treibende Kraft. Dienende, opferwillige Liebe war es, worin er lebte und webte. Wo es galt, einen tröstenden Besuch zu machen, da war ihm kein Weg zu weit, da achtete er keine Ungunst des Wetters, keine körperlichen Gebrechen. Helfen, und womöglich gründlich und ganz helfen, war sein Bestreben. Auch zürnen konnte er und heftig aufbrausen und sein bolzgerader offener Sinn hielt nicht hinterm Berge, wenn ihm etwas nicht gefiel! Doch lehrte ihn die Liebe, auch um Verzeihung zu bitten, wo er gefehlt, und bewahrte ihn vor allem Nachtragen.«

Patienten starben in dieser Zeit. Für uns sind die Krankheitsschwerpunkte interessant: 28 Fälle von Krätze, 23 Fälle von Hals- und Lungenerkrankungen, 20 Fälle von Magenerkrankungen, 18 Fälle von Rheuma, 13 Fälle von Geschwüren – und »eine Person mit Fresssucht und Neigung zum Entwenden«.

Das von Max Klett und Dr. A. H. Werner zunächst angestrebte Ziel, innerhalb des Krankenhauses auch eine eigene Abteilung für arme und gebrechliche Kinder einzurichten, konnte in der ge-

August Hermann Werner war, wie auch Beate Paulus von der Brüdergemeinde auf dem Salon, geprägt von den Vorbildern der direkten Vorfahren. Seine Mutter, eine Tochter des Ludwigsburger Waisenhaus-Schulmeisters Israel Hartmann, eines überzeugten Vertreters des Pietismus, war eine »fleißige Beterin«. Sie hielt ihn dazu an, den schmalen Weg der Tugend einzuschlagen. So wurde August Hermann Werner ein Arzt, der auch Seelsorger war, oder ein Seelsorger, der auch Arzt war.

1808 geboren, ließ er sich nach seinem Studium in Tübingen, München und Würzburg am 5. August 1834 in Ludwigsburg als innerer Arzt und »Hebarzt« nieder, nachdem er vorher bereits zwei Jahre lang in Neckarsulm praktiziert hatte. In Oberjustizrat Max Klett fand er einen Gleichgesinnten. Klett war es auch, der ihn ermunterte, in den

Privatverein für das Mathildienstift einzutreten und nach der Übernahme des Stifts durch den Verein Anfang 1835 die Funktion des Hausarztes zu übernehmen. Schon in seiner Neckarsulmer Zeit hatte Werner in einem anklagenden Zeitungsartikel von der für ihn nur schwer verständlichen Praxis der Kinder-Rettungshäuser gelesen, zwar arme, verlassene oder verwehrte, aber keine kranken Kinder aufzunehmen. Als Arzt im Mathildienstift erlebte Werner dann hautnah die Problematik dieses Vorgehens, als Anfang 1836 ein an »Beinfraß« erkranktes pflegebedürftiges Mädchen abgewiesen wurde. Er konnte das Kind ersatzweise bei Privatfamilien unterbringen und gesund pflegen, nahm den Vorfall aber zum Anlass, endlich selber etwas gegen diesen Missstand zu unternehmen. Werner gründete den Verein zur Gründung einer Kinderheilanstalt in Ludwigsburg.

Das Sammeln von Spenden für die Bildung des benötigten Startkapitals war zunächst die Hauptaufgabe des Vereins. Unterstützt wurde Werner dabei u.a. von Oberjustizrat Klett, Fabrikant Weigle sowie den Kaufleuten Gmelin und Ungeheuer. Daneben führte ihn im Oktober 1837 seine Hochzeit mit der Kaufmannstochter Karoline Gmelin in die höheren Stände der Stadt ein, was sich für seine wohlthätigen Bemühungen durchaus positiv ausgewirkt haben dürfte. In der evangelischen Wochenzeitschrift »Der Christenbote«, die von einem seiner Förderer, dem Stadtpfarrer Burk aus Großbottwar, herausgegeben wurde, stellte Werner im Juli 1837 zum ersten Mal seine Vorstellungen von Aufbau und Funktion der von ihm geplanten Kinderheilanstalt öffentlich vor.

Bis zur Realisierung der Idee sollten noch vier Jahre vergehen. Solange musste sich Werner mit der Pflege von kranken Kindern in Privatfamilien als unbefriedigende Zwischenlösung behelfen. Neben der Betreuung seiner Praxis und der Pflege von Kindern in den Familien setzte sich Werner immer wieder für unverschuldet in Not geratene Mitmenschen ein: 1835 z. B. für einen verunglückten Fuhrmann, 1836 für das Mädchen mit dem Beinfraß, 1837 für die Opfer eines Brandunglücks in Rutesheim oder 1838 für die an einem Nervenfieber erkrankten Bewohner von Freudenstein. Er rief zur Unterstützung auf, sammelte die Spenden und veröffentlichte die Liste der Wohltäter und ihrer Beiträge im Wochenblatt.

Vermischte Nachrichten.
Ludwigsburg. Den verehrten Bewohnern der hiesigen Stadt und Umgegend mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich mich dahier als innerer Arzt und Hebarzt niedergelassen habe. Den 5. August 1834.
Hermann Werner, Med. Dr.,
wohnhaft bei Hrn. D. W. Fischer
in der Metzgerstraße Lit. C. Nro 3.

Ludwigsburger Wochenblatt, 9. August 1834.

Am 15. April 1841 erschien im Wochenblatt eine kleine Anzeige, in der ein gewisser Speidel ein »Logis, bestehend in zwei heizbaren Zimmern, Küche, Bühnenkammer, Platz im Keller und Alkov« in seinem Haus in der heutigen Hospitalstraße 29 zur Miete anbot. Werner griff zu. Dieses heute noch – allerdings in einem erbarmungs-



*Hospitalstraße 29.
Hier war 1841/42 die erste Unterkunft der Wernerschen Kinderheilanstalt.*

würdigen Zustand – bestehende Haus ist demnach die wahre Wiege der Wernerschen Kinderheilanstalten. Nach den passenden Räumen fand Werner auch noch eine »mit Kinderliebe ausgerüstete Pflegerin«. Somit konnte er den Ludwigsburgern am 6. Juli 1841 im Wochenblatt mitteilen, dass »endlich an Jacobi d.J. [25. Juli], vorläufig im Kleinen, im Kammerdiener Speidel'schen Haus eine Anstalt zur Pflege und Heilung armer kranker Kinder ins Leben treten« werde. Mit dieser erfreulichen Mitteilung verband er die Bitte um wohlwollende Unterstützung und herzliche Fürbitte.

Was im Einzelnen die Fürbitten der Ludwigsburger bewirkt haben, ist nicht bekannt. Bekannt dagegen ist, was sie an Geld- und Sachspenden zum Gedeihen ihrer Kinderheilanstalt beigetragen haben. Für die kleinste Geldspende in Höhe von 12 Kreuzern bedankte sich der Kassier im Wochenblatt genauso wie für eine Erbschaft von 50 Gulden oder die verschiedensten Sachspenden für die Erstausrüstung der Kinderheilanstalt. Am 23. Juli 1841 wurde die Kinderheilanstalt von Dr. August Hermann Werner mit dem Einzug von zwei Kindern eröffnet und »mit Gebet und Flehen zum Herrn eingeweiht«. Der Verein zur Gründung einer Kinderheilanstalt konnte damit aufgelöst und ein neuer Verein gegründet werden.

Der Verein für die Kinderheilanstalt

Der neue Verein – mit Dr. A. H. Werner als Vorstand und Oberjustizrat Klett, Dekan Christlieb, Orgelbauer Walcker und Pfarrer Dierlamm als weitere Ausschussmitglieder – übernahm die Leitung der Anstalt. Ein bescheidener Anfang war gemacht. Werner hatte seine Ideen, die er 1837 im »Christenboten« vorgestellt hatte, endlich verwirklicht. Er war Leiter seiner eigenen Kinderheilanstalt, die chronisch kranke oder verkrüppelte Kinder zwischen zwei und vierzehn Jahren aus dem ganzen Land aufnahm, »umso mehr, je elender, hilfsbedürftiger und gebrechlicher sie sind«. Auch Kinder vermögender Eltern, denen seine »Einrichtungen nicht zu gering sind«, nahm er auf.

Werner stellte Kontakte zu den Kinder-Rettungshäusern im Land her und bat um Übergabe von Patienten gegen ein Kostgeld von 44 bis 50 Gulden pro Jahr. Gemeinden oder Privatpersonen, die ihm Kinder überließen, verrechnete er im ersten Vierteljahr zunächst 24 Gulden, gewährte dann aber bei längerem Aufenthalt gestaffelte Rabatte. Eine kostenfreie Pflege lehnte er grundsätzlich nicht ab, machte sie jedoch von der augenblicklichen finanziellen Situation der Anstalt abhängig.

Werner sah seine Kinderheilanstalt auch als eine Erziehungsanstalt und legte deshalb größten Wert auf die schulische und religiöse Ausbildung seiner Pfleglinge, für die er anfangs zwei Lehrer der öffentlichen Schule verpflichtete. Ab 1842 beschäftigte er zusammen mit der Kleinkinderschule einen eigenen Lehrer mit dem nötigen Verständnis für kranke oder behinderte Kinder. Bei der ärztlichen Versorgung teilten sich Dr. Werner und Dr. Hubbauer die Arbeit. Werner war für die innere, Hubbauer für die wundärztliche Behandlung zuständig.

König Wilhelm I. unterstützte die Gründung der Anstalt einmalig mit 500 Gulden, alles Weitere musste über Kostgelder oder Spenden aus der Bevölkerung erwirtschaftet werden. Keine leichte Aufgabe für Werner, zumal in Ludwigsburg – wie schon erwähnt – bereits drei wohltätige Anstalten mit gleichem Finanzierungsmodell arbeiteten: Kleinkinderschule, Mathildienstift und Privatkrankenhaus. Da Klett und Werner in allen Anstalten bzw. deren Fördervereinen tätig waren, entstand jedoch keine Konkurrenz, sondern gegenseitige Hilfe. So erinnerte Klett im Wochenblatt daran,

Entstehung und Fortgang
der
Kinder-Heil-Anstalt



zu

LUDWIGSBURG

bis zum 30. Novbr. 1843.

Erster Jahresbericht der Wernerschen Kinderheilanstalt, 1843.

neben den drei bereits etablierten Anstalten die neu entstandene Kinderheilanstalt nicht zu vergessen. Oder er teilte beispielhaft das Opfer eines Jahresfestes des Mathildienstifts zu gleichen Teilen zwischen dem Stift und der Kinderheilanstalt auf. Ebenso wurde die Bitte um Christgeschenke in einer gemeinsamen Anzeige in der Zeitung vorgebracht.

Die Ludwigsburger Bürger schätzten ihre Kinderheilanstalt und honorierten den selbstlosen Einsatz Werners sowie seine lesenswerten Bittrufe in der Zeitung mit den unterschiedlichsten Wohltätigkeiten: Die Bürgergesellschaft richtete während eines Maskenballs im »Waldhorn« eine Würfel-Spielbank ein, deren Erlös – 40 Gulden – für die Kinderheilanstalt bestimmt war. Verschiedene Frauen organisierten sich und stellten die Erträge ihrer Gärten der Küche der Anstalt zur Verfügung. 32 Personen sponserten für ein Jahr die Miete, 16 weitere den Lohn des Dienstpersonals. Die gespendeten Naturalien reichten vom »Schröpfungsschnepfer« bis zum Fass Wein.

Werner verstand sich bestens auf eine wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit und nutzte die örtliche Presse als ideales Kommunikationsorgan. Seine Bittaufrufe sind lesenswert. So heißt es z. B. im Tagblatt vom 11. Dezember 1847: »Ludwigsburg. Kinderheilanstalt. (Bitte an fröhliche und nicht fröhliche Geber.) Warum sollten wir uns nicht an die Nichtfröhlichen wenden? Haben wir doch schon die Erfahrung gemacht, dass die nähere Kunde und selbst noch mehr der eigene Anblick all' der verschiedenen Formen menschlichen Elends, das Ihr bei einem Besuche unserer armen, kranken, siechen, lahmen, halberblindeten, verkrümmten, schwachsinnigen, fallsüchtigen, Ausschlag behafteten, Knochenfraß und Geschwür leidenden, wassersüchtigen usw. Kinder sehen könnt, – auch unfröhliche Geber also stimmte, dass ihr Mund vom Lobe Gottes ertönte, der sie vor solchem Übel bewahrt hat, und ihre Hände bereit wurden, mit Freuden ein Scherflein beizutragen, um die Not dieser Elenden lindern zu helfen. Darum rufen wir getrost auch Euch, die Ihr vielleicht noch irgend ein Aber! im Herzen habt, das Euch bisher am Geben hinderte, zu: Gedenket unserer 32 armen Pflöglinge an Weihnachten, gebt ihnen auch einen Abtrag von dem, was Euch der Herr liebevoll zukommen ließ an zeitlichen Gaben. Es wird Euch gewiss nicht reuen. Wir müssen uns diesmal an Euch wenden, denn unsere Kasse ist leer, und der Ausgaben sind viele, und der Hilfesuchenden mehr, als wir aufnehmen können. Bei Euch fröhlichen Gebern aber können wir uns kurz fassen. Ihr wisst aus der Bibel, und werdet es auch schon in Freud und Leid erfahren haben, dass Euch der Herr lieb hat; nun so zeigt im Mitteilen an seine geringsten Brüder, dass Ihr Ihn auch lieb habt! Herzlichst im Namen unseres Vereins und der Kinder Euch allesamt grüßend Euer alter Bettler August Hermann Werner.«

Die von ihm veröffentlichten Spenderlisten mit teilweise leicht erkennbaren anonymisierten Spender-Namen reichten manchmal über mehrere Spalten und regten sicher zu weiteren Spenden an. Sogar General Mylius ließ 1850 der Kinderheilanstalt aus Paris 9 Gulden 20 Kreuzer zukommen. Werner konnte befriedigt feststellen, dass die Spendenbereitschaft des wohlthätigen Publikums in gleichem Maß wie die sich mehrende Kinderzahl anwuchs, was auch nötig war, denn bis 1855 erhielt die Anstalt keine regelmäßige Unterstützung von der Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins.

Eine große Herausforderung war deshalb der schon ein Jahr nach Gründung der Anstalt notwendig gewordene Kauf eines eigenen, größeren Hauses zur Unterbringung der steigenden Kinderzahl. Am 24. März 1842 wurde im Wochenblatt der Verkauf eines Hauses in der Hospitalstraße 7 angekündigt. Der Verein konnte das Haus

für fast 3500 Gulden erwerben, aber nur 500 Gulden selbst finanzieren. Der Rest musste – wie damals üblich – durch den Verkauf von Aktien oder Anleihen, am besten unverzinslich oder möglichst niedrig verzinst, finanziert werden. Seine Aufforderung, Aktien zu kaufen, untermauerte Werner mit einer an die Bergpredigt erinnernden Verheißung: »Der Herr, der keine mit redlichem Herzen zur Unterstützung Leidender gegebene Gabe unbelohnt lässt, möge auch hiezu Herzen erwecken und sie dafür reichlich für Zeit und Ewigkeit segnen!«

Fünf Jahre später sah sich Werner in einer ähnlichen Situation. Eine Erweiterung der Anstalt wurde unumgänglich, das Haus in der Hospitalstraße 7 musste um ein Stockwerk erhöht werden. Werner warb wieder für den Kauf von Aktien im Wert von



Wernersche Kinderheilstalt, Hospitalstraße 1–9, um 1900.

50 oder 100 Gulden. Unterstützt wurde er von einer Gruppe von Damen aus Honoratioren-Kreisen, die eine Lotterie zugunsten des Umbaus organisierten und mit dem Verkauf von Losen zu 6 Kreuzern bei der Ziehung am 30. Oktober 1851 einen Reinerlös von rund 480 Gulden erzielten.

Ab Mitte der 1850er Jahre bewilligte dann die Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins regelmäßige Zuschüsse an die Kinderheilstalt, anfangs 100 Gulden, ab 1860 jährlich 250 Gulden. Die Kinderheilstalt war durch den Einsatz des Vereins um Dr. Werner und dank der Unterstützung durch die Bevölkerung von Ludwigsburg und der Region zu einem anerkannten und unentbehrlichen Glied innerhalb der Wohltätigkeit des Landes geworden.

Zum Leben von Dr. August Hermann Werner und zur weiteren Entwicklung der Kinderheilstalt sei auf die tabellarische Zusammenfassung am Ende des Aufsatzes verwiesen.

Seine Biographen rühmten ihn als den »Flügelmann und Vorkämpfer der Caritas in Württemberg« oder als den »Vorkämpfer und Pionier katholischer Liebestätigkeit«. Heute ist das Leben und Werk von Eduard Vogt selbst in Ludwigsburg, wo er zwanzig Jahre lang als katholischer Stadt-, Garnisons- und Arbeitshauspfarrer tätig war, so gut wie vergessen. Wie es dazu kam, ist nicht klar, denn Pfarrer Vogt hat als Seelsorger Bedeutendes in Ludwigsburg geleistet und als Schöpfer der katholischen Rettungshäuser neue Wege innerhalb der Diözese Rottenburg beschritten.

Der gebürtige Oberschwabe – er wurde 1814 in Ehingen geboren – trat seine erste eigene Pfarrstelle 1844 in Ludwigsburg in der Diaspora an. Vogt war beeindruckt und beeinflusst von Johann Hinrich Wichern und der von ihm ins Leben gerufenen Inneren Mission der evangelischen Kirche. In Ludwigsburg lernte Vogt die im katholischen Oberschwaben bislang unbekannteten Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder kennen, hier erfuhr er als Stadtpfarrer am eigenen Leib die Not großer Teile der Bevölkerung. Er sah die Diözese Rottenburg als »eine öde Heidefläche im Gebiet der katholischen Kirche«, in der man vergebens nach einer Rettungsanstalt für die verwahrloste Jugend oder nach einem Haus für die Pflege armer Kranker sucht. Er erkannte die Notwendigkeit, helfen zu müssen.

Obwohl die Wohltätigkeitsvereine Ludwigsburgs den Bedürftigen ohne Rücksicht auf ihre Konfession halfen, rief Vogt am 10. Februar 1845 einen »Unterstützungsverein für Arme der katholischen Stadt- und Landgemeinde« ins Leben. Allerdings gewann der Verein im Vergleich zu den anderen Vereinen dieser Art in Ludwigsburg nie richtig an Bedeutung.

Im Frühjahr 1847 wurde Eduard Vogt von Ludwigsburg aus landesweit aktiv. Unter der Überschrift »Katholische Anstalten für Jugenderziehung, Armen- und Krankenpflege« veröffentlichte er im Ulmer »Donauboten« sein Caritasprogramm, in dem er u.a. Waisenhäuser, Kinderrettungs- und Erziehungsanstalten sowie Vereine zu wohlthätigen Zwecken als eigenständige katholische Einrichtungen forderte. Er wurde damit zur treibenden Kraft einer Bewegung, die sich die Gründung von katholischen Kinderrettungsanstalten als erstes und wichtigstes Ziel vorgenommen hatte. Die Wirren der Revolution verzögerten das Vorhaben zunächst, doch am 21. Dezember 1848 war Pfarrer Vogt endlich am Ziel. Er konnte in Gundelsheim die Sankt Nikolauspflege als die erste katholische Kinderrettungsanstalt Württembergs, an deren Gründung er maßgeblich beteiligt war, mit einer Festpredigt einweihen. »Das Vermögen der Anstalt besteht in dem unbegrenzten Vertrauen auf Gott und die Liebe der katholischen Brüder und Schwestern«, lautet ein Passus in den Statuten – Worte, wie sie ähnlich auch Max Klett oder Dr. A. H. Werner verwendet haben.

Ebenfalls von Ludwigsburg aus realisierte Vogt seinen Plan der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift. Am 14. Mai 1848 erschien die erste Nummer des »Kirchlichen Wochenblatts aus der Diözese Rottenburg«, gedacht als ein Medium, in dem über karitative Ideen und Bestrebungen innerhalb der Diözese referiert und diskutiert werden konnte. Zum Leidwesen Vogts war dieses Projekt auf Dauer nicht erfolgreich und musste Ende 1849 eingestellt werden. Aufgrund seiner Erfahrungen als Anstaltspfarrer im Ludwigsburger Arbeitshaus setzte sich Vogt 1849 für die Schaffung eines rein katholischen Fürsorgevereins für entlassene Strafgefangene ein. Offensichtlich war er mit der Betreuung der katholischen Gefangenen durch den bereits 1831 gegründeten überkonfessionellen Fürsorgeverein nicht zufrieden.

Neben seiner erfolgreichen karitativen Arbeit für die Diözese vernachlässigte Vogt seine eigentlichen pastoralen Aufgaben als Stadtpfarrer keineswegs. Im Gegenteil, mit gleichem Eifer setzte er sich für seine Gemeinde ein. In seine Amtszeit fallen u.a. der Kauf des Pfarrhauses in der Mömpelgardstraße (1845), die Gründung eines Kirchengesangvereins (1850), die Einrichtung einer katholischen Schule (1855) und der Kauf des Schulhauses neben dem Pfarrhaus (1860). Außerdem verdankt ihm die Gemeinde die erste ausführliche Pfarrchronik.

Stadtpfarrer Vogt verließ Ludwigsburg 1864 und übernahm die Pfarrstelle in Betzenweiler (bei Riedlingen). Er starb 1880.

Armen-Unterstützungsverein

»Der hiesige Armen-Unterstützungs-Verein verdankt seine Entstehung zunächst einem kleinen Kreise von Armenfreunden, welche bei ihren geselligen Zusammenkünften sich zugleich die Aufgabe stellten, verschämten Bedürftigen unserer Stadt mit Rat und Tat beizustehen. Ihre Erfahrungen über die Zahl und Not solcher Armen veranlasste sie zu einem öffentlichen Aufrufe an Gleichgesinnte im hiesigen Tagblatte zur Bildung eines Vereins zur Unterstützung der hiesigen Armen.« Mit dieser Passage eröffnete der Vorstand den ersten Rechenschaftsbericht des Vereins, der am 2. April 1847 im Tagblatt erschien. Dem darin erwähnten Aufruf an Gleichgesinnte, der am 6. Februar 1846 im gleichen Blatt erschienen war, folgten zahlreiche Bürger. Bereits am 15. Februar konnten die vorgelegten Statuten beschlossen werden. Dem Gründungs-Ausschuss gehörten neben Fabrikant Weigle als Vorstand Garnisonsprediger Binder, Stadtrat und Silberarbeiter Louis Bühler, Dekan Christlieb, Reallehrer Glöckler, Oberamtsarzt Dr. Höring, Gerichtsnotar Krehl, Kaufmann Ad. Ruthardt sowie der katholische Stadtpfarrer Vogt an.

Zweck des Vereins war es, »wahrhaft bedürftigen, hier wohnenden Armen, besonders solchen, welche aus öffentlichen Kassen entweder gar nicht oder nicht genügend unterstützt werden können, wirksame Hilfe zu reichen, die Ursachen der Armut möglichst zu beseitigen, und namentlich dem mutwilligen Bettel entgegen zu arbeiten«. Vorstand und Ausschuss waren davon überzeugt, dass »den Armen nicht einseitig durch bloßes Geben und Helfen im Ökonomischen, sondern nur durch allseitige väterliche Fürsorge für ihre geistigen und leiblichen Bedürfnisse geholfen werde könne«. Unterstützung durch Geld allein sollte so lange es geht vermieden und stattdessen Hilfe zur Selbsthilfe angeboten und ermöglicht werden. »Als ein Recht dürfe niemals eingefordert werden, was von der Liebe erbeten werden sollte.«

Der Verein wollte seine Wohltaten nicht nach dem Gießkannenprinzip verbreiten, er wollte gezielt, individuell und im Idealfall auch schon vorbeugend helfen. Dazu musste er mit den Armen in Kontakt kommen und ihre Probleme kennenlernen. Diese Aufgabe übernahmen vom Verein ausgewählte Armenpfleger. Die Stadt wurde in 32 Bezirke eingeteilt. In jedem Bezirk betreute ein Armenpfleger etwa fünf Familien. Neben Mädchenschullehrer Buhl, Apotheker Bischoff, Orgelbauer Walcker, Wundarzt Dr. Hubbauer waren auch Oberjustizrat Klett und Dr. A. H. Werner als Armenpfleger im Einsatz.

Die Aufgaben der Armenpfleger wurden in einer 15 Punkte umfassenden Instruktion festgehalten, die in ihren Hauptpunkten – Ursachenforschung, Fehleranalyse, Gesundheitsvorsorge und Hygiene, Überwachung des Schulbesuchs der Kinder, Fest-

legung von Hilfsmaßnahmen – bis heute nichts an Aktualität verloren hat. Die vom Armenpfleger vorgeschlagenen Unterstützungen, wie z. B. kostenlose Bekleidung, Lebensmittel oder Möbel, Lehrgeld für Kinder, Ersatz von Werkzeug, mussten vom Vereinsausschuss genehmigt werden. Die Gewährung einer Unterstützung war dabei an keine Konfessionszugehörigkeit gebunden. Die Umsetzung der eingeleiteten Hilfe kontrollierte ebenfalls der Pfleger.

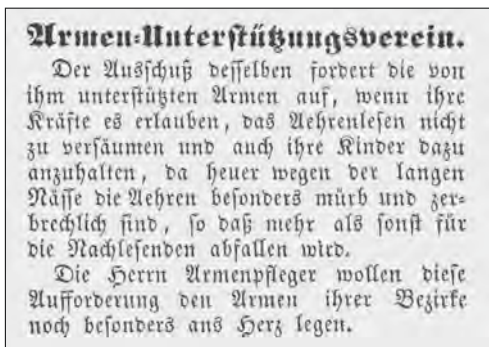
Die Regeln des Vereins waren streng. Der oberste Grundsatz »Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen« (2. Thessal. 3,10) gab die Richtung vor. Wer Ermahnungen nicht befolgte, seinen Lebenswandel nicht änderte, Arbeit ablehnte oder die Armenpfleger hinters Licht führte, dem entzog der Ausschuss die Hilfe, ebenso demjenigen, der beharrlich den Besuch des Sonntagsgottesdienstes versäumte oder durch das Tragen von kostbaren Kleidern, Hüten und dergleichen zu Ärgernis Anlass gegeben hatte. Tatsächlich schien die Bevölkerung die Armen recht genau beobachtet zu haben, wie ein Leserbrief vom August 1850 beweist, in dem namentlich bemängelt wurde, dass sich die Armen zwar bereitwillig unterstützen ließen, beim Ährenlesen aber nur selten auf den Feldern zu sehen seien.

Der Verein finanzierte sich aus den Beiträgen der Mitglieder, etwa drei bis vier Gulden pro Jahr, aus Geld- und Sachspenden aus der Bevölkerung sowie aus Zuwendungen seitens des Königshauses. Bereits im ersten Jahr zählte der Verein 318 Mitglieder, so dass rund 2000 Gulden zur Betreuung von 100 Familien zur Verfügung standen. Die Gründung des Vereins Anfang 1846 erfolgte, eher unbewusst, zur rechten Zeit, denn das Jahr 1847 ging infolge von Missernten und der damit verbundenen Teuerung als ein weiteres Hungerjahr nach 1816 in die württembergische Geschichte ein. Als erste Reaktion richtete der Verein in Gemeinschaft mit dem städtischen Stiftungsrat eine »öffentliche Speisungs-Anstalt« ein, in der täglich bis zu 300 warme Mahlzeiten für zwei Kreuzer abgegeben wurden. Zusätzlich verteilte der Verein annähernd 9000 Brotmarken im Wert von fünf Kreuzern, die den Brotkauf entscheidend verbilligten.

Hilfsvereine des Armen-Unterstützungsvereins

Drei Frauenvereine unterstützten als sogenannte Hilfsvereine die Arbeit des Armen-Unterstützungsvereins, vor allem bei der Betreuung weiblicher Armen.

Am 25. März 1847 schlossen sich die Frauen der im Verein tätigen Männer zu einem »Frauenverein zur Beschäftigung weiblicher Armen« (auch: »Arbeitsverein«) zusammen. Die Idee war einfach und einleuchtend: Die Vereinsfrauen beschafften zunächst aus Spenden oder eigenen Mitteln Näh- und Strickzeug sowie Garn, Leinwand und Wolle, stellten dieses Material armen Frauen zur Verfügung, die daraus Hemden nähten oder Socken und Strümpfe strickten. Diese Produkte wurden auf



Ludwigsburger Tagblatt, 6. August 1851.

Messen, Basaren oder über Anzeigen in der Zeitung verkauft. Mit dem Erlös wurden zum einen die Näherinnen und Strickerinnen entlohnt, zum anderen wurde neues Material eingekauft. 1853/54 wurden z. B. von 49 Frauen u.a. 95 Hemden, 831 Paar Socken und 263 Paar Strümpfe gestrickt. Kaufmann Ruthardt gelang es, den gesamten Bestand an Socken nach New York zu verkaufen, so dass unter den Frauen insgesamt ein Verdienst von 332 Gulden aufgeteilt werden konnte. Problematisch wurde es immer nur dann, wenn der Absatz stockte und die Einnahmen fehlten, um neues Material zu kaufen. Bei ausbleibender Hilfe von außen konnten dann nicht mehr alle bedürftigen Frauen beschäftigt werden.

Ein zweiter Hilfsverein, der 1849 eingerichtete »Weibliche Hilfsverein für sittliche und religiöse Pflege weiblicher Armen« (auch: »Verein zur Bekleidung weiblicher Armen«), leistete seine Dienste christlicher Liebe mehr im Verborgenen. Die Frauen, die sich dieser Aufgabe widmeten, führten Kranken- und Hausbesuche durch und berieten die Kranken in sittlich-religiöser Hinsicht. Außerdem trafen sich die Frauen regelmäßig, um Kleider für die Kranken zu nähen und nebenher die Heilige Schrift zu besprechen.

Ein weiterer Hilfsverein, der schon seit 1846 existierende »Verein zur Kostreichung an arme und dürftige Kranke« (auch: »Kochverein«), versorgte Bedürftige der Stadt mit Krankenkost. Die vom Kranken benötigte Kost musste vom Arzt verordnet, vom Armenpfleger beantragt und schließlich vom Ausschuss genehmigt werden. Über 100 Frauen teilten sich abwechselnd die Arbeit und lieferten jedes Jahr rund 1000 Portionen leichter Speisen mit etwas Fleisch an Kranke aus.

Zur Sparsamkeit und zum Sparen auch kleinster Summen sollten die Armen durch die Pfleger ebenfalls angehalten werden, weshalb im Juli 1849 ein Sparverein (»Liedtkescher Sparverein«) ins Leben gerufen wurde. Die Idee dieses Sparvereins stammt von dem Ostpreußen Gottlieb Samuel Liedtke, der um 1847 in den Zeiten der Not solche Vereine in Berlin einrichtete. In guten Zeiten, also meist im Sommer, wenn Geld verdient wurde, zahlten die Armen wöchentlich einen festen Beitrag in eine gemeinsame Kasse. Von dem Geld konnten Lebensmittel oder Brennmaterialien gekauft werden, die dann in schlechten, verdienstlosen Zeiten, sprich im Winter, verteilt wurden. In Ludwigsburg betrug der wöchentliche Mindestbeitrag, der an die Armenpfleger abgeführt werden sollte, sechs Kreuzer. Im Gegensatz zu den drei o.g. Frauenvereinen konnte sich der Sparverein aber nie richtig durchsetzen.

Der Ludwigsburger Armen-Unterstützungsverein konnte mit seiner Strategie der Betreuung durch Armenpfleger die Situation der Armen in der Stadt spürbar verbessern, was sich nach außen hin vor allem im Rückgang des öffentlichen Bettelns bemerkbar machte. Man könnte fast von einem »Ludwigsburger Modell« sprechen, denn andere Gemeinden im Land wurden von ihren Bezirks-Wohltätigkeitsvereinen dazu aufgefordert, ähnliche Vereine nach dem Ludwigsburger Vorbild zu gründen. 1906 feierte der Ludwigsburger Armen-Unterstützungsverein sein 60-jähriges Bestehen.

Bezirks-Wohltätigkeitsverein Ludwigsburg

30 Jahre nach der verheerenden Hungersnot von 1816/17 wurde Württemberg 1847, wie schon erwähnt, erneut von den Auswirkungen einer Missernte und der damit verbundenen Teuerung und Not heimgesucht. Der Brotpreis stieg von Jahresanfang

innerhalb weniger Monate bis Mai um fast 40 Prozent auf 40 Kreuzer für den Sechspfund-Laib. Eine direkte Folge waren die sogenannten Brotkrawalle in vielen württembergischen Städten. Um die Notlage nicht wie 1817 zum Äußersten kommen zu lassen, kaufte die Stadtgemeinde Ludwigsburg eine größere Menge Getreide und Mehl auf. Durch günstige Abgabe an die Bäcker sollte der Brotpreis gestützt werden. Zusätzlich stellte König Wilhelm I. aus seiner Privatkasse der Stadt 2000 Gulden zur Verfügung, so dass die Brotabgabe an Bedürftige ausgedehnt und der Fünfpfund-Laib acht Kreuzer unter Taxe verkauft werden konnte.

Die Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins ihrerseits rief im Frühjahr 1847 zur Wiederbelebung bzw. Neugründung der in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geratenen Bezirks-Wohltätigkeitsvereine auf. In Ludwigsburg folgten rund 90 Männer aller Stände dem Aufruf. Sie schlossen sich am 22. März 1847 zum Bezirks-Wohltätigkeitsverein, kurz Bezirks-Armenverein Ludwigsburg, zusammen. Zum Vorstand wurde Garnionsprediger Binder gewählt. Zu den Gründungsmitgliedern zählten die bereits bekannten Namen: Dekan Christlieb, Fabrikant Weigle, Oberjustizrat Klett, Oberamtmann Lang, Generalleutnant von Röder, Hofkammerdirektor Kohlhaas und natürlich Dr. A. H. Werner.

Der Verein sollte das Mittelglied zwischen den örtlichen Armenvereinen und der Zentralleitung bilden. In diesem Sinne hatte der Verein, auch wegen seines geringen Etats, weniger aktive Hilfsfunktionen als vielmehr administrative Aufgaben zu erfüllen. Er prüfte Unterstützungsanträge, führte Visitationen durch, erstellte Gutachten und sprach Empfehlungen an die Zentralleitung aus. Er führte Kollekten durch und hielt den Kontakt zu anderen Bezirksvereinen. Bereits 1848 befürwortete er die Gründung einer Oberamtssparkasse in Ludwigsburg.

In einem Ausschuss-Protokoll vom 15. Juni 1847 wird der Zweck des Vereins wie folgt beschrieben: »Die Erweiterung der Armenbeschäftigung und Armenrettungsanstalten, insbesondere die Heranbildung von tüchtigen Lehrerinnen für die Industrieschulen, Beiträge zu Lehrbüchern für arme Jünglinge, Unterbringung verwahrloster Kinder in den Rettungsanstalten des Vaterlandes oder in rechtschaffenen Familien, um so die Quellen der Armut nach und nach zu verstopfen, indem wir dem Sinn der Hl. Schrift huldigen, »so jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.«

Reise-Unterstützungsverein für wandernde Handwerksburschen

Mitte des 19. Jahrhunderts mussten reisende Handwerksburschen, die bettelnd durch die Lande zogen und offensichtlich auch keine große Lust zum Arbeiten verspürten, den Gemeinden große Probleme bereitet haben: Betteln an der Haustür war grundsätzlich verboten und wurde von der Polizei mit Arrest bestraft. Als Abhilfe und Eindämmung der ausufernden Bettelei schlug die Königliche Armenkommission im September 1849 die Schaffung von Reise-Unterstützungskassen oder Reise-Unterstützungsvereinen in den Bezirken vor, die den Handwerksburschen finanziell unter die Arme greifen sollten. Der Ludwigsburger Bezirks-Armenverein lehnte die Gründung unter Hinweis auf bereits bestehende Regelungen zunächst ab.

Zwei Jahre später, am 1. Oktober 1851, wurde dann doch ein solcher Verein für den Ludwigsburger Bezirk gegründet. Viel ist über diesen Verein nicht bekannt. Aus den wenigen Zeitungsartikeln der Jahre 1851/52 können wir schließen, dass sich der Bezirks-Armenverein, wahrscheinlich aufgrund guter Erfahrungen in anderen

Bezirken oder geänderter Umstände, zum Handeln gezwungen sah. Schon im ersten Monat des Bestehens zahlten Privatpersonen 620 Gulden und die Zünfte 540 Gulden in die Kasse des Vereins ein. Im gleichen Zeitraum wurden an 986 reisende Handwerksburschen sogenannte »Geschenke« abgegeben. Wie diese Geschenke ausgesehen haben, ist nicht bekannt. Geld allein war es wohl nicht, vermutlich Gutscheine. Wie aus einer Notiz im Tagblatt vom 2. Juli 1852 zu entnehmen ist, wurden bis Ende Juni 1852 insgesamt 10 140 »Marken« abgegeben.

Auf jeden Fall wurde die Bevölkerung angehalten, an der Haustür bettelnde Handwerksburschen sofort an die Kasse zu verweisen. Um Unterstützung erhalten zu können, mussten sie geordnete Reisedokumente vorlegen, aus denen u.a. hervorging, dass sie in den letzten drei Monaten keine »Geschenke« an anderen Orten erhalten hatten. Außerdem durften sie nicht wegen »Arbeitsscheu, Bettelns oder Völlerei« vorbestraft sein. Im Gegenzug sollten die Meister ihre Wünsche nach Arbeitern auf dem Polizeibüro melden. Die Gewährung der »Geschenke« bzw. die Verteilung der »Marken« musste demnach in irgendeiner Form an die Vermittlung von Arbeit gebunden gewesen sein. Das Modell wurde 1852 vom Oberamt um drei Jahre verlängert. Ob das Ziel, den Häuserbettel und das »arbeitsscheue Umherziehen« der Handwerksburschen abzuwehren, erreicht worden ist, ist nicht bekannt und erscheint eher fraglich.

Allgemeiner Hilfsverein – »Kreuzerverein«

Der aus der aktuellen Notlage des Jahres 1852 heraus geborene Verein – die dritte Teuerung nach 1816 und 1847 überzog das Land in immer bedrohlicherer Weise – nimmt innerhalb der Ludwigsburger Wohltätigkeitsvereine eine Sonderstellung ein. Seine Hilfe war von Anfang an als Notprogramm gedacht und beschränkte sich deshalb nur auf den Zeitraum bis zur nächsten Ernte. Die Hilfe war außerdem nur für in Not geratene kleinere Gemeinden des ganzen Landes gedacht, nicht aber für die Armen der Stadt, die bereits durch andere Hilfsorganisationen unterstützt wurden.

Am 15. Februar 1852 fand die Gründungsversammlung statt. Zum Vorstand wurde Major von Seeger, zu seinem Stellvertreter Stadtrat Viktor Körner und zum Kassier der frischgebackene Oberamtssparkassen-Kassier und Silberarbeiter Louis Bühler gewählt. Woher aber der Name »Kreuzerverein«? So spontan der Verein entstanden war, so effektiv und unbürokratisch wollte er auch helfen. Die Spendengelder sollten deshalb direkt an der Haustür eingesammelt werden. Der Ausschuss des Vereins teilte die Stadt zu diesem Zweck in 34 Sammelbezirke ein, zu denen noch neun Sammelstellen in verschiedenen Kasernen und eine im Arbeitshaus kamen. Für diese Bezirke meldeten sich insgesamt 67 Sammler, hauptsächlich Handwerker, aber auch einige Honoratioren, die jeden Samstag zwischen 11 und 13 Uhr mit einer verschlossenen Sammelbüchse die zu Spenden bereiten Familien aufsuchten und um einen Kreuzer pro Familienmitglied als milde Gabe baten. Über die Verwendung der eingegangenen Gelder entschied noch am selben Abend der Ausschuss, der seinerseits der Zentralleitung wöchentlich Bericht über die Höhe und Verwendung der Spenden erstattete.

Am 21. Februar 1852, nicht einmal eine Woche nach Gründung des Vereins, fand die erste Sammlung statt. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen, 108 Gulden 31 Kreuzer spendeten die Ludwigsburger. Die Höhe der Unterstützung einer einzelnen Gemeinde schwankte zwischen 15 und 25 Gulden. Am 26. Juni 1852 zogen die Sammler

An die verehrten Einwohner der Stadt Ludwigsburg.

Der große und allgemeine Nothstand im Vaterlande hat eine Anzahl biesiger Einwohner, die am vergangenen Sonntag in dem Gasthose zur Krone sich hierüber besprochen haben, zu dem Beschlusse gebracht, hier bis zur Erndte einen

Verein zur Unterstützung der bedrängten Gemeinden im Vaterlande durch Kreuzersammlungen

ins Leben zu rufen.

Die Unterzeichneten sind beauftragt worden, dieses zur Kenntniß der verehrten Einwohnerschaft zu bringen, und zur Theilnahme an diesem Vereine freundlichst einzuladen.

Die Thätigkeit des Vereins wird in folgendem bestehen:

Durch vertraute Männer, welche sich hiezu erbieten haben, oder noch erbieten werden, wird **jeden Samstag von 11–1 Uhr** vermittelst verschlossener Büchsen bei denjenigen Familien eingesammelt, welche sich bei dem erstmaligen Umgange, der kommenden Samstag den 21. d. statthindet, geneigt erklären werden, eine Gabe abzugeben.

Diese Gaben sollen nicht mehr als wöchentlich **Einen Kreuzer** für ein Mitglied der bescheidensten Familien betragen.

Ludwigsburger Tagblatt, 18. Februar 1852.

zum 16. und letzten Mal durch ihre Bezirke. Insgesamt waren 85 620 Kreuzer oder 1427 Gulden in ihre Sammelbüchsen gewandert, die an 50 Gemeinden des Landes bis hinein in den Schwarzwald und an sechs Gemeinden des Bezirks, u.a. an Asperger und Oßweil, verteilt wurden. Die Ernte war eingefahren, am 17. Juli 1852 löste sich der Verein auf, nachdem »die Felder wieder mit des Segens reichster Fülle bekleidet waren«.

Unterstützungsverein »Freundeshilfe«

Am 1. Juli 1855 wurde die Ludwigsburger Freimaurerloge »Johannes zum wiedererbauten Tempel« errichtet. Ein Jahr später gründeten die Logenbrüder innerhalb der Loge einen Unterstützungsverein mit dem bezeichnenden Namen »Freundeshilfe«, nach dem Vorbild der beiden Stuttgarter Vereine »Zu Rat und Tat« und »Hilfe in Not«. Die Mitglieder der Loge waren zugleich auch Mitglieder des Unterstützungsvereins. In Paragraph 1 der Statuten wurde die Grundidee beschrieben: »Der Verein Freundeshilfe ist auf die Gesetze der Humanität und Sittlichkeit gegründet. Seine Mitglieder verbinden sich, diese Gesetze zur Richtschnur ihrer Handlungen überhaupt sowie im Besonderen in Beziehung auf ihre Tätigkeit innerhalb des Vereins zu machen, so dass daraus ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens entspringt.«

Aus den Mitteln der jährlichen Mitgliedsbeiträge in Höhe von zwei Gulden unterstützte die »Freundeshilfe« hilfsbedürftige Mitglieder sowie deren Witwen und Waisen. Ferner gewährte die »Freundeshilfe« den Kindern der Mitglieder Stipendien zur Berufsausbildung. Über die Zuteilung der Hilfen entschied ein Kuratorium mit Rechtskonsulent Dietter als Vorstand, Wundarzt Dr. Hubbauer als Sekretär und Kaufmann A. Ruthardt als einem der vier Beisitzer.

Die »Freundeshilfe« war bis zu ihrer zwangsweisen Auflösung im Jahr 1936 Eigentümerin des 1887 in der Asperger Straße errichteten Logenhauses.

»Jungfrauen- und Frauenvereine« flankierten die von Männern gegründeten und geleiteten Wohltätigkeitsvereine Ludwigsburgs, und sie hätten sich jederzeit auch »Ehefrauenvereine« nennen können, denn meistens waren es die Ehefrauen der vereinsaktiven Männer, die sich zu diesen Vereinen zusammengeschlossen hatten. Mit einer Ausnahme jedoch: Das erste Projekt privater Wohltätigkeit in Ludwigsburg, die Kleinkinderschule, wurde von einem Frauenverein gegründet und auch – allerdings mit männlicher Beratung – geleitet. Neben diesen Frauenvereinen schlossen sich bei akutem Bedarf immer wieder Frauen zu kleineren Gruppen lose zusammen, um in gemeinsamen Aktionen Hilfe zu leisten. Ohne die Unterstützung dieser Frauen wäre manche wohltätige Unternehmung in Ludwigsburg gescheitert oder auf Dauer nicht so erfolgreich und nachhaltig – wie man auch damals schon zu sagen pflegte – gewesen.

Die Kleinkinderschule und die drei weiblichen Hilfsvereine des Armen-Unterstützungsvereins wurden oben bereits ausführlich besprochen. Weitere Frauenvereine sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Der Privatverein für das Mathildenstift verlangte nach der Übernahme des Stifts im April 1835 für die Betreuung der Kinder Kostgeld. Bis Ende November 1835 hatten sich 14 kleinere Gruppen von Frauen zusammengefunden, die durch ihre Bereitschaft, das Kostgeld zu übernehmen, die Aufnahme von 14 Kindern ermöglichten. Mitte 1838 konnten nach diesem Modell der Patenschaften 19 Kinder betreut werden.

Neun Frauen organisierten verantwortlich den Frauenverein für das Krankenhaus. Im Herbst/Winter 1836 führten sie ihre erste Lotterie mit selbstgefertigten Hand-

arbeiten und Losen zu 12 Kreuzern durch. Der Erlös war hauptsächlich zur Anschaffung von Betten und Hausgeräten bestimmt. Eine weitere Lotterie folgte 1838/39, mit deren Erlös weitere Krankenbetten angeschafft wurden. Einen Erlass der Kreisregierung vom 29. August 1837, private Frauenvereine zu gründen, haben die Ludwigsburger Frauen also schon um Jahre vorweggenommen.

Die Kinderheilstation von Dr. A. H. Werner wurde im Jahr 1851, als die erste große bauliche und auch teure Erweiterung anstand, ebenfalls von engagierten Frauen unterstützt. Während ein Damenkranz Dr. Werner immer wieder kleinere Summen spendete, organisierten fünf Frauen um Frau Generalleutnant von Röder im Sommer 1851 eine weitere Auflage der

Ludwigsburg. Zur Unterstützung des neu zu errichtenden Krankenhauses haben sich mehrere Frauenzimmer erbotten, Handarbeiten zu verfertigen, deren Erlös in Wege der Verloosung hauptsächlich zu Anschaffung von Bett- und Haus-Geräthe verwendet werden soll. Da sich vielleicht noch mehrere Frauen und Jungfrauen angeregt fühlen, diese Anstalt auf gleiche Weise zu unterstützen, so erboten sich die Unterzeichneten, etwaige Arbeiten zu diesem Zweck in Empfang zu nehmen. Es wäre wünschenswerth, wenn dieselben noch vor Martini d. J. übergeben werden könnten. Den 21. August 1836.
Caroline Klett, Wilhelmine Binder, Lisette Hdring, Nane Scholl, Charlotte Wiebbeckinl, Heinrike Weigle, Hof-Kaminfegers Wittwe, Friedrike Weigle, Christiane Kommel, Louise Wiebbeckinl.

Ludwigsburger Wochenblatt, 25. August 1836.

beliebten und einträglichen Lotterien. Mit dem Verkauf von Losen zu sechs Kreuzern konnte bei der Ziehung der stolze Betrag von 482 Gulden erzielt werden.

Ein »Verein von 60 Damen« mit Antonie und Sophie Nast an der Spitze half seit 1841 mehr als sechs Jahre lang einer kranken Frau und ihrer Pflegerin mit 60 Gulden jährlich als einziger Quelle des Lebensunterhalts. »Mehrere Frauenzimmer« um die Kaufmannswitwe Gol richteten im Sommer 1846 eine Lotterie zugunsten Hagelgeschädigter aus.

Die größte Leistung Ludwigsburger Frauen war jedoch der im Hungerjahr 1852 nach dem Aufruf von zwölf Stuttgarter Frauen auch in Ludwigsburg durchgeführte Armenbasar. Am 14. Februar erschien im Tagblatt auf der Titelseite eine amtliche Bekanntmachung mit dem von den Frauen unterzeichneten Aufruf mit der Bitte um Mitwirkung und Überlassung von Gaben aller Art. Ab 1. März begann der Verkauf, bereits am ersten Tag konnten die Frauen Waren im Wert von 1100 Gulden verkaufen. Das Ludwigsburger Militär unterstützte die Aktion mit einem Wohltätigkeitskonzert und dem Kauf von Waren des Arbeitsvereins, die sie dem Basar zur Verfügung stellten. »Dilettanten aus den höheren Ständen« präsentierten eine dramatisch-musikalische Vorstellung und der Turnverein spendete den Gewinn einer Masken-Unterhaltung zum Besten der Hilfsbedürftigen. Der Erfolg dieser gemeinsamen Aktionen war überwältigend. Kaufmann Ad. Ruthardt als Kassier des Basars konnte der Zentralstelle den Reinertrag von 1780 Gulden übergeben. »Gewiss ein schönes Resultat in einer Zeit, wo der Geldbeutel dessen, der noch zu geben vermag, von allen Seiten und auf mannigfachste Weise in Anspruch genommen wird.«

Private Unterstützung

Das volle Ausmaß menschlichen Elends der niederen Stände in der sogenannten guten alten Zeit wird uns in seiner ganzen Tragweite beim Lesen der im Wochenblatt bzw. Tagblatt unter der Rubrik »Vermischte Nachrichten« abgedruckten Hilferufe Notleidender bewusst. Die sozialen Unterschiede zwischen höheren und niederen Ständen erscheinen nirgendwo so erschreckend deutlich wie hier in dem Nebeneinander der unterschiedlichsten Artikel auf derselben Seite. Während sich Gerichtsnotar Krehl im Februar des Hungerjahres 1852 für die milde Gabe von 12 Kreuzern zugunsten hungriger Schulkinder bedankte, inserierte gleichzeitig ein Händler in einer »Vogelfutter-Empfehlung« ein Pfund Kanariensamen für ebenfalls 12 Kreuzer.

Beim Lesen wird andererseits aber auch deutlich, wie unermüdlich und verständnisvoll die Hilfsbereitschaft der Ludwigsburger Bevölkerung war. Sie spendete nicht nur für die Großprojekte Kinderheilanstalt oder Mathildienstift, sondern auch für Griechen-Kinder, die 1827 aus türkischer Sklaverei freigekauft worden sind, oder für polnische Flüchtlinge, die nach dem Aufstand von 1830/31 ihr Land verlassen hatten und für die Buchhändler Nast als Pate um Hilfe bat. Stadtrat Körner und Kaufmann Ruoff sammelten ab 1830 regelmäßig Geld zum Holzkauf für Arme. Oberjustizrat Klett forderte zur Unterstützung der Rettungshäuser in Tübingen, Göppingen und auf dem Tempelhof auf. Friedrich Ungeheuer setzte sich für die Witwe und die zehn Kinder eines tödlich Verunglückten ein, und ein Schneider-Oberzunftmeister bat um Hilfe für die mittellose Familie eines schwer erkrankten Zimmermanns-Gesellen. Werkmeister Baumgärtner d.Ä. stellte in Absprache mit seinen Steinhauern und Mauern einen Betrag aus der »Krankenbüchse« der Werkstatt zum Ankauf von Saatfrüchten zur Verfügung. Einmal opferte sogar ein Kind den Inhalt seines »Sparhafens«.

Bitte an Armenfreunde.

Die so frühe eingetretene strenge Kälte ist für Arme deswegen sehr peinlich, weil sie der Zukunft um so ängstlicher entgegen sehen müssen, da das von ihnen auf den Winter zu Anschaffung von Holz mühsam Ersparte wahrscheinlich bereits am Ende ist, ehe des Winters Strenge zu andern Zeiten kaum anfing. Kälte läßt sich besonders bei oft schlechter Kost und dürftiger Bekleidung kaum ertragen, und wo beide Uebel sich vereinen, da regt sich das reine Gefühl der Menschenliebe zu schneller Hülfe in solcher Noth. Wir zählen in unserer Stadt solche Beispiele; mögen deswegen edle Armenfreunde, die so gerne nach ihren Kräften Menschenelend mildern, diesen Aufruf beherzigen!

Milde Beiträge zur schnellen Hülfe und pflichtmäßigen Vertheilung nehmen an

Ludwigsburg Kaufmann Ruoff, Stadträthe:
den 1. Jan. 1830. Körner, Hausmann, Mast.

Seine durchaus professionelle Geschäftstüchtigkeit auf dem Gebiet des Spendensammelns stellte Dr. A. H. Werner unter Beweis, als er genau in der Zeit, als am Holzmarkt von fahrenden Schaustellern in einem damals sehr beliebten »Panorama« (einem Rundgemälde) Szenen vom Angriff der Preußen gegen die Dänen in Schleswig-Holstein im April 1848 gezeigt wurden, eine Sammlung für die im Krieg gegen Dänemark verwundeten deutschen Soldaten veranstaltete. Nachdenklich stimmt auch eine Bitte aus dem Jahr 1851, in der sich Stadtrat Pfuderer für die Familie eines Schreiners einsetzte, der, wie so viele andere auch, seine einzige Rettung im Auswandern nach Amerika sah, aber nicht genügend Geld für die Überfahrt besaß. Der Preis für die Überfahrt von Mannheim nach New York war für einen Armen unbezahlbar, denn er betrug einschließlich Verpflegung auf See, Gepäcktransport und Kopfgeld in Amerika für Erwachsene fast 70 Gulden und für Kinder bis zwölf Jahre 55 Gulden.

Eine verheerende Brandkatastrophe, die Anfang Mai 1842 in Hamburg über 100 Todesopfer forderte, mehr als 4000 Gebäude zerstörte und 20 000 Obdachlose zurückließ, löste in den deutschen Staaten eine beispiellose Hilfsaktion aus. Zur gleichen Zeit erschütterten zwei weitere Brandkatastrophen in Öllingen (bei Ulm) und in Oberndorf Württemberg. Ludwigsburg solidarisierte sich mit allen Opfern und spendete innerhalb von drei Wochen rund 1000 Gulden. Mehrere Ludwigsburger Persönlichkeiten wetteiferten geradezu untereinander mit ihren Hilfsaufrufen. So setzten sich gleichzeitig für Oberndorf Oberjustizrat Klett, Buchhändler Nast und Büchsenmacher Eichhorn ein, für Öllingen Oberjustizrat Klett, Kaufmann Ruoff und Apotheker Sandel, für Hamburg Oberjustizrat Klett und Kaufmann Ruoff. Orgelbauer Walcker ließ es sich nicht nehmen und überbrachte die Spenden in Gold persönlich in Hamburg.

Die Aufzählung könnte noch lange fortgesetzt werden. Eine genauere Auswertung und Bewertung der privaten und spontanen Hilfsaktionen wäre eine eigene Untersuchung wert.

Stiftungen

Stiftungen hatten und haben einen doppelten Nutzen. Der Stifter bewirkt etwas Gutes für andere und verschafft sich auf Jahre oder Jahrzehnte hin einen guten Namen. Die Ludwigsburger Bürger waren fleißige Stifter, mit kleinen und großen Beträgen. In der Oberamtsbeschreibung von 1859 sind Stifter und Stiftungsbeträge exakt aufgelistet. Mit dem Ertrag der Stiftungen wurden von der Stiftungspflege gemeinnützige Anstalten wie das Mathildienstift, aber auch ganz pauschal Maßnahmen gegen »die Armut im Allgemeinen« unterstützt. Vier dieser Stiftungen sollen hier näher vorgestellt werden.

Die Holzheusche Stiftung

Der Hof- und Theaternaler Sebastian Philipp Holzheu bestimmte testamentarisch, nach seinem Tod aus dem Erbe 1000 Gulden als Stipendium »an einen vaterlosen dürftigen Waisen, welcher Sohn eines hiesigen Bürgers und fähig ist, eine Profession oder Handwerk zu erlernen, auch eine gute Aufführung hat, auf zwei Jahre zu vergeben«. Stiftungstag war der 21. April 1817. 1838 konnten sich Mütter oder Vormünder solcher Kinder immer noch beim Kirchenkonvent um das Holzheusche Stipendium bewerben.

Die Stiftungen von Johann Andreas Neidhardt

Kommerzienrat und Stadtrat Neidhardt war ein vielseitiger und immer großzügiger Sponsor wohltätiger Institutionen in Ludwigsburg. Er stiftete am 14. Februar 1829 zur Erbauung des Mathildienstifts 1000 Gulden an die Stiftungspflege, weitere 1000 Gulden stellte er dem Mathildienstift als unverzinsliche Anleihe auf unbestimmte Zeit zur Verfügung. Als das Mathildienstift 1835 privatisiert wurde, kaufte er für weitere 1000 Gulden Aktien. Für den Kauf des Krankenhausgebäudes stellte er im November 1836 500 Gulden, ebenfalls unverzinslich und unbefristet, zur Verfügung. In gleicher Weise half er der Kleinkinderschule im März 1838 mit 100 Gulden beim Kauf ihres eigenen Hauses. Um den Tag des 25-jährigen Regierungsjubiläums von König Wilhelm I. unvergesslich zu machen, verwandelte er im August 1841 die Anleihen für das Mathildienstift, das Krankenhaus und die Kleinkinderschule in eine Stiftung.

Die Körnersche Stiftung

Stadtrat Eberhard Körner hatte im Leben alles erreicht, was er nach seiner festen Überzeugung allein Gottes Segen zu verdanken hatte. »Aber gerade aus dieser Überzeugung geht auch der Wunsch hervor, meinen Dank gegen die Vorsehung durch eine Handlung der Wohltätigkeit zu beweisen.« Er stiftete am 9. September 1838 1000 Gulden. Aus dem Ertrag sollten jährlich am 6. Juli, seinem Geburtstag, dem Privatkrankenhaus 50 Gulden als Rente ausbezahlt werden, wofür das Krankenhaus seine Dienstboten im Krankheitsfall unentgeltlich zu behandeln und zu versorgen hatte.

Die Stiftung von David Friedrich Strauß

David Friedrich Strauß übergab Anfang 1841 der Stiftungspflege ein Kapital von 1000 Gulden. Das Geld wurde mit vier Prozent angelegt. Mit dem jährlichen Zinsgewinn von 40 Gulden sollten vier »einer Unterstützung bedürftige und würdige Witwen oder sonstige (auch ledige) Personen weiblichen Geschlechts« jeweils am 19. März für ein Jahr bedacht werden. Die Empfängerinnen mussten in Ludwigsburg wohnen und wurden vom Stiftungsrat ausgewählt.

Bilanz

Anfang 1850 erschien im Tagblatt ein Aufruf der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins, in dem eine allgemein nachlassende Hilfsbereitschaft und »ein beklagenswerter Verfall der Sitten, der Zucht und Ordnung im Volk und in Familien, herrschender Unglaube und Irreligiosität als Wurzel allen Übels« festgestellt wurde, in dem aber auch ausführlich die glücklichen Erfolge der evangelischen Vereine der Inneren Mission und der erst in jüngster Zeit entstandenen vergleichbaren katholischen Piusvereine gewürdigt wurden. In der Tat ist es erstaunlich, was in den dreißig Jahren zwischen 1825 und 1855 in Ludwigsburg durch gemeinnützigen Bürgersinn und aus tiefer religiöser Überzeugung heraus alles geleistet worden ist, welche Institutionen zur Linderung aktueller Notfälle oder zur dauernden Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Bevölkerung ins Leben gerufen worden sind, die teilweise heute noch in anderer Form bestehen.

Ein Kreis von etwa 60 Männern und Frauen der Stadt, in der Mehrzahl den höheren Schichten angehörend, bildete ein soziales Netzwerk, das sich nicht nur in der Stadt und der Region, sondern auch weit über die Grenzen des Landes hinaus

(Brandopfer in Hamburg) engagierte. Herausragende Leistungen, heute würde man Leuchtturm-Projekte sagen, waren dabei die Gründung des Mathildienstifts, des Krankenhauses sowie der Kinderheilanstalt. Nicht so spektakulär, aber genauso wichtig waren die kleineren, alltäglichen Hilfsaktionen, die uns durch die unzähligen in der Tagespresse abgedruckten Hilferufe und Spenderlisten als Beweis für die Solidarität und Hilfsbereitschaft der Bevölkerung vor Augen geführt werden.

Motivation und Art und Weise des Spendens haben sich im Laufe der Zeit geändert. Ludwigsburg ist heute immer noch eine sozial engagierte Stadt. Der persönliche Einsatz der Bürger auf den verschiedensten Gebieten des Ehrenamts, die Unterstützung für die ukrainische Partnerstadt, die Weihnachtsaktionen der Kreiszeitung oder die Bürgerstiftung, um nur einige zu nennen, legen davon ein beredtes Zeugnis ab.

Dr. August Hermann Werner

* 21. Juni 1808 in Stuttgart, † 18. Juni 1882 in Ludwigsburg

1826–1831	Medizinstudium in Tübingen
bis 1832	Fortsetzung des Studiums in München und Würzburg
1832–1834	Niedergelassener Arzt in Neckarsulm
April 1834	Bitte um Bewerbung für den Staatsdienst
05.08.1834	Niedergelassener Arzt in Ludwigsburg
ab 1834	Engagement in der Kleinkinderschule, Kassier, Vorstandsmitglied
ab 1834	Mitglied im Gefangenen-Fürsorgeverein



Dr. August Hermann Werner im Kreise seiner Familie.

- ab April 1835 Ausschussmitglied im Mathildienstift-Verein, Behandelnder Arzt im Mathildienstift
- Frühjahr 1836 Initiator und Vorstand des Vereins zur Gründung einer Kinderheilanstalt
- ab Dez. 1836 Behandelnder Arzt im Privatkrankenhaus
Medizinische Berichte:
- Dez. 1836 »Cholera in München«
- Okt. 1837 »Mathildienstift«
- Dez. 1837 »Privatkrankenhaus«
als Empfehlung für die Neubesetzung des Postens eines Arbeitshaus-Arztes
- 22.05.1837 Bürgerrecht in Ludwigsburg
- 03.10.1837 Heirat mit Caroline Catharine Gmelin
- ab 24.02.1838 Hausarzt am Arbeitshaus
- 23.07.1841 Eröffnung der Kinderheilanstalt, Vorstand des Vereins für die Kinderheilanstalt
- ab 1846 Ausschussmitglied und Armenpfleger im Armen-Unterstützungsverein
- 1847 Gründungsmitglied des Bezirks-Wohlfahrtsvereins
- 1851 Mitglied des Pfarr-Gemeinderats
- 1852 Ausschussmitglied und Sammler im »Kreuzerverein«
- 1856 Ritterkreuz des Friedrichsordens
- 1881 Ernennung zum Medizinalrat

Zeittafel Wernersche Kinderheilanstalt

- Frühjahr 1836 Verein zur Gründung einer Kinderheilanstalt unter der Leitung von Dr. A. H. Werner
- 23.07.1837 Artikel im »Christenboten« Nr. 30/1837 mit den Grundzügen einer von Werner geplanten Anstalt für kranke verwahrloste Kinder
- 16.05.1841 Artikel im »Christenboten« Nr. 20/1841 mit einem Bericht über die Pflege kranker Kinder in Privatfamilien und die Ankündigung der Eröffnung einer eigenen Anstalt
- 23.07.1841 Eröffnung einer Kinderheilanstalt in einer Mietwohnung im Haus des Kammerdieners Speidel, Lit. B 184 (Hospitalstraße 29); Gründung des Vereins für die Kinderheilanstalt
- 21.03.1842 Kauf des Hauses Lit. B 168 (Hospitalstraße 7) aus der Gantmasse des Weinschenks Johann Höcklin
- Ende Juli 1842 Einzug der Kinderheilanstalt ins eigene Haus
- 1852 Aufstockung des Vordergebäudes um einen 2. Stock
- ab 1853 Ausbildung von Pflegerinnen
- 10.06.1854 Eröffnung des Thermalbads Herrnhilfe Wildbad
- 17.06.1862 Eröffnung des Solebads Bethesda Jagstfeld
- ab 1867 Ausbildung von Pflegern (Diakonen)
- 1867/68 Erbauung des Diakonenhauses, Wilhelmstraße 36
- 1868/69 Erbauung eines Hauses für die Kleinkinderschule, Wilhelmstraße 34
- 21.05.1874 Kauf des Hauses Hospitalstraße 5 von Johann Beck Erben

- 1878 Diakonen-Ausbildung von der Karlshöhe übernommen
- 23.05.1879 Eröffnung Maria-Martha-Stift im Gebäude Wilhelmstraße 36
- 06.11.1879 Anerkennung als juristische Person
- 25.02.1880 Kauf des Hauses Hospitalstraße 9 von Werkmeister Friedrich Frick
- Ende 1880 Übernahme der Kleinkinderschule in die Anstalt
- 11.06.1892 Eröffnung des Wilhelmstifts im Gebäude Hospitalstraße 9
- 22.03.1899 Kauf des Hauses Hospitalstraße 3 von Pauline Strecker
- 29.04.1903 Kauf des ehemaligen Stadtsitals Hospitalstraße 1
- Ende 1905 Umzug des Wilhelmstifts in die Hospitalstraße 1
- 15.07.1906 Eröffnung des Charlottenstifts im Gebäude Hospitalstraße 9
- 1930/31 Krankenhaus-Neubau im Garten
- 01.07.1940 Übernahme der Kinderheilanstalt von der Inneren Mission durch den Landesfürsorgeverband



Das Charlottenstift in der Hospitalstraße 9, um 1915.